

Waldenburger Zeitung

Fernsprecher 3

(Waldenburger



Wochenblatt)

Fernsprecher 3

Publikationsorgan

der städtischen Behörden von Waldenburg, sowie von
Amts- und Gemeindevorständen des Kreises Waldenburg.
Postcheckkonto: Breslau Nr. 10073. Konto bei: Stadtbank
Waldenburg, Waldenburger Handels- und Gewerbebank,
Bankhaus Eichhorn & Co., Kommunalständische Bank.

Erscheint täglich

mit Ausnahme an den Sonn- und Feiertagen.
Bezugspreis vierteljährlich 12.00, monatlich 4.20 Mk. frei Haus
Preis der einspaltigen Petitzeile für Inserenten aus Stadt
und Kreis Waldenburg 60 Pfg., von auswärts 75 Pfg.,
Reklameteil 2.00 Mk.

Rundgebungen der Beamten zu den Reichstagsbeschlüssen.

Um die Seele der Beamten.

Von unserem Berliner Mitarbeiter.

Aus allen Lagern, mit Ausnahme der äußersten Rechten und der äußersten Linken, könnte es den Beamten nach der Annahme des Besoldungskompromisses im Reichstage entgegen: Seit vorerst damit zufrieden und nehmend von dem Gedanken eines Streiks Abstand. Die Gründe für eine solche Mahnung sind die gleichen, die für die Annahme der von der Reichsregierung gemachten Zugeständnisse durch den Reichstag und die Parteien sprachen. In den letzten Tagen hat sich nun aber noch eine grundsätzliche Erörterung darüber entwickelt, ob die Beamten mit innerem Rechte den Streik proklamieren könnten oder nicht. Es ist bereits darauf hingewiesen worden, daß die Deutschen nationalen im schroffsten Gegensatz zu ihrem sonstigen Verhalten in der Streikfrage plötzlich gegenüber den Beamten eine auffallende Ausnahme zu machen bereit sind, und dieses Musterbeispiel politischer Geschicklichkeit dürfte in den kommenden Wahlkämpfen, wie gleichfalls mit Recht hervorgehoben worden ist, noch eine besondere Rolle spielen. Der kommunistische Gegenpol geht natürlich noch wesentlich kruppelloser ins Zeug, denn auch in dieser Gegend spekuliert man auf die Stimmen der Beamtenschaft, in der infolge der wirtschaftlichen Not ja in der Tat diametral entgegengesetzte Tendenzen am Werke sind und sowohl radikal rechts wie radikal links auseinanderstreben. Es vermag natürlich nichts, daß die Quertreiber die innere Unwahrhaftigkeit ihres Tuns fühlen, denn gegen die Beweisraft gewisser Tatsachen läßt sich eben nicht gut einwenden. Wenn z. B. der Reichsfinanzminister darauf hinweisen kann, daß die Durchführung der Anträge der Unabhängigen allein für sich einen Mehraufwand von 6½ Milliarden beanspruchen würden, so sieht auch der Blinde, was mit derartigen Forderungen in Wirklichkeit bezweckt wird. Kommen wir nun auf das Streikrecht der Beamtenschaft zurück, so ist es nicht ohne Interesse, daß am Sonnabend früh der „Vorwärts“ den Beamten in ruhiger, aber klarer Form auseinanderetzte, inwiefern ein Streik für sie ein sehr bedenkliches Mittel wäre. Er deutet zunächst — übrigens in Übereinstimmung mit Erwägungen, vor allem innerhalb des Zentrums — an, daß der Anspruch der Beamten auf ihre Pension ihnen die Berechtigung, mit freigewerkschaftlichen Mitteln und vor allem mit dem Streik zu operieren, eigentlich abspricht. Des weiteren aber sagt das sozialdemokratische Organ dann, daß die Beamten mit dem Staat enger als andere Erwerbskategorien verbunden sind, und daß ihnen auch ein Streik nicht helfen könne, wenn nicht dem Staate geholfen werde. Man wird derartige Betrachtungen nicht ohne weiteres beiseite schieben dürfen, besonders wenn man sieht, daß auch ausgesprochene Beamtenorgane, wie z. B. die „Tägliche Rundschau“ im Gegensatz zu deutschnationaler Betätigung die Beamten zur Annahme der ihnen gemachten Zugeständnisse auffordern. Mit all dem ist aller-

dings nicht gesagt, daß das Problem nun an sich und vor allem für längere Zeit erledigt ist. Es wird nach Lage der Dinge in absehbarer Zeit von neuem auftauchen — vielleicht schon im Januar nächsten Jahres. . . .

Die Stellung der Beamten zu den Reichstags-Beschlüssen.

Berlin, 12. Dezember. (WB.) Der Gesamtverband der Beamten und Staatsangestellten-Gewerkschaften, angeschlossen dem Deutschen Gewerkschaftsbund (Vorsitzender Wohlfahrtsminister Stegerwald) hat wie er uns mitteilt in seiner Hauptverbandssitzung folgende Entschliebung angenommen:

Der Gesamtverband der Beamten- und Staatsangestellten-Gewerkschaften vermag in der vom Reichstag für die Beamten beschlossenen Hilfsaktion keine ausreichende Maßnahme zu erblicken, um der großen Not in der Beamtenschaft wirksam zu steuern. Wenn er anerkennt, daß die Erhöhung der Zuschläge zu den Kinderzulagen, die mit Rückwirkung vom 1. Oktober durchgeführt und noch vor Weihnachten ausgezahlt werden, eine dankenswerte, wenn auch nicht immer ausreichende Hilfe den Beamtenfamilien mit Kindern gewährt, so bedauert er doch, daß der Reichstag und die Reichsregierung sich nicht haben entschließen können, auch den kinderlosen Familien und den ledigen Beamten einen Zuschuß zu gewähren. Diese Haltung von Regierung und Reichstag ist umso erstaunlicher, als die Reichsregierung durch Zahlung des Januargehalts schon am 15. Dezember d. J. selbst zugestehen muß, daß ihre Hilfsaktion nicht ausreicht, um wirklich zu helfen. Mag diese Vorausbezahlung des nächsten Monatsgehalts auch für den Augenblick die Not weniger fühlbar machen, so muß diese selbstverständlich im Januar um so schärfer auftreten.

Die Regierung wird daher ersucht, von ihr Augenmerk auf die unermessliche Entwicklung zu richten, um ihr sofort mit geeigneten Maßnahmen entgegenwirken zu können.

Die sofortige finanzielle Inkraftsetzung des neuen Ortsklassenverzeichnisses, soweit es heute schon nach der unteren Grenze hin feststeht, wird als Erfüllung einer der wesentlichsten Forderungen des Gesamtverbandes begrüßt, jedoch erst eine von Kleinigkeiten sich freihaltende Durchführung dieser Maßnahmen wird sie einem erheblichen Teil der deutschen Beamtenschaft wertvoll machen. Die reichlichere Dotierung der Unterstützungsfonds anzuerkennen, doch will die Beamtenschaft

nicht auf Unterstützungen angewiesen sein, sondern einen Rechtsanspruch auf ihre gesamten Bezüge besitzen.

Die Forderung nach Beibehaltung der Betriebszulagen sind nach Aenderung des § 25 des Besoldungsgesetzes in der vom Reichsgutachterauschuß verlangten Weise nachdrücklich wiederholt. Eine Nichterfüllung

dieser Forderungen würde den Eindruck der jetzt gefaßten Beschlüsse in einer verhängnisvollen Weise verwischen.

Sichtlich der weiteren Forderungen ergeht an Regierung und Reichstag das dringende Ersuchen, die Verhältnisse im Geiste des Entgegenkommens so beschleunigt zum Abschluß zu bringen, daß auch hier noch vor Weihnachten die finanzielle Auswirkung möglich ist.

Von der endgültigen Gestaltung dieser letzteren Beschlüsse macht der Gesamtverband sein weiteres Verhalten abhängig. Er wird dazu endgültig Stellung nehmen, sobald die Beschlüsse des Reichstages vorliegen.

Der Deutsche Beamtenschaft geht aus folgender Erklärung zu: Der Deutsche Beamtenschaft stellt fest, daß weder Erlasse noch Verfügungen der gewerkschaftlich organisierten Beamtenschaft das verfassungsmäßige Recht nehmen können, lebenswichtige Forderungen mit allen gewerkschaftlichen Mitteln zu erkämpfen, die im Deutschen Beamtenschaftsbund zusammengefaßten Beamten halten aber die allgemeine politische Lage des deutschen Volkes zurzeit für so ernst, daß sie in pflichtgemäßer Wahrnehmung des ihnen verfassungsmäßig obliegenden Dienstes am Volke im gegenwärtigen Augenblick gewillt sind, von den

letzten gewerkschaftlichen Mitteln keinen Gebrauch

zu machen. Der Deutsche Beamtenschaft kann und will jedoch mit diesem Beschluß von seinen bisherigen wirtschaftlichen Forderungen nichts preisgeben. Er fordert nach wie vor eine unverzügliche Anpassung des Dienstentkommens der Beamten an seine allgemeine wirtschaftliche Lage und jene Sicherstellung des Existenzminimums, das allein die staatsverhaltenden Grundlagen des Berufsbeamtentums gewährleistet.

Der erweiterte Vorstand der Reichsgewerkschaft deutscher Eisenbahnbeamten und Anwärter hat auf seiner gestrigen Tagung in Berlin beschlossen, eine Abstimmung vorzunehmen, die ergeben soll, ob die organisierte deutsche Beamtenschaft zur Erlangung ihrer Lebensnotwendigkeiten das letzte gewerkschaftliche Mittel anzuwenden willens sei.

Eine Rundgebung der Berliner Beamtenschaft.

Berlin, 12. Dezember. Das Provinzialartell Berlin des Deutschen Beamtenschaftsbundes veranstaltete am Sonntag vormittag eine Massendemonstration im Lustgarten, zu der sich gegen 60 bis 70 000 Beamte eingefunden hatten. Beamtenschaftsführer, wie Raab vom Verband der Reichspost- und Telegraphenbeamten, redeten zu der Menge. Ihre Ausführungen waren folgende: Die Beamtenschaft fordert die Anpassung ihres Einkommens an die wirtschaftliche Lage. Solange die Einführung und Einführung tragbarer Steuern nicht mit Nachdruck betrieben wird, solange dem Luxus, der Wollerei und dem Wucher nicht zu Leibe gegangen wird, sieht die Beamtenschaft die Behauptung, daß ihr nicht geholfen werden könne, nicht als erwiesen an.

Nach Schluß der Rede gelangte folgende Entscheidung zur Annahme: Die zu Zehntausenden im Lustgarten am 12. Dezember in Berlin versammelten Beamten aller Reichs-, Staats- und Gemeindeverwaltungen erheben Protest gegen die Ablehnung der vom Deutschen Beamtenbund geforderten allgemeinen Lohnerhöhung und gegen die Zahlung des Januargehalts schon jetzt am 15. Dezember. Die Versuchspolitik treibt zu weiterer Verarmung der Beamten und beschleunigt ihren Untergang. Die Versammelten rufen zur Beseitigung des Wanders auf, sowie zur Förderung der Selbstversorgung, gerechten Erstattung sämtlicher Entnahmen zur Steuer und sofortige Einziehung derselben.

Die Kundgebung verlief in vollkommener Ordnung. Nach Annahme der Entschließung zerstreuten sich die Massen.

Die Entente-Antwort auf die deutsche Einwohnerwehr-Note.

Berlin, 12. Dezember. (WZB.) Beim Auswärtigen Amt ist gestern Abend die Antwort der Interalliierten Kontrollkommission auf die am 9. Dezember abends übergebene deutsche Note über die Einwohnerwehren eingetroffen. Die Kontrollkommission erkennt die Gründe für eine besondere Behandlung der Einwohnerwehren in Bayern und Ostpreußen nicht an, wiederholt die grundsätzliche Forderung sofortiger Auflösung und Entwaffnung aller Selbstschutzzugorganisationen und verlangt unverzügliche Mitteilung darüber, welche Maßnahmen die deutsche Regierung hierfür zu treffen gedenkt. Der Wortlaut wird alsbald veröffentlicht werden.

Die Schnelligkeit, mit der die Antwort erfolgt ist, läßt darauf schließen, daß die Kontrollkommission auf Grund älterer Instruktionen gehandelt hat. Die deutsche Note kann in den fremden Hauptstädten noch nicht vorgelegt haben. Bei der vitalen Bedeutung der Frage für Deutschland wird es aber unvermeidlich sein, daß sich die alliierten Regierungen selbst auf Grund der in der deutschen Note vorgebrachten Argumente damit befassen, wobei zu hoffen ist, daß sie den augenblicklich bestehenden Verhältnissen Rechnung tragen werden. Die deutsche Regierung wird durch ihre Vorgesetzten entsprechende Schritte unternehmen lassen.

Preussische Landesversammlung.

192. Sitzung, 11. Dezember.

In der Preussischen Landesversammlung gab es in der Sonnabenditzung zunächst eine Geschäftsordnungsdebatte.

Die des aktuellen politischen Reizes nicht entbehrende Auf der Tagesordnung stand als erster Punkt das Grundsteuergezet. Die Demokraten wünschten Absehung mit dem Hinweis darauf, daß die meisten Mitglieder der Fraktion wegen des Nürnberger Parteitages abwesend seien. Die Folge war eine etwas erregte Aussprache, da die sozialistischen Gruppen gegen den Antrag waren. Als er trotzdem angenommen wurde, gab es ein großes Hallo! Herr Lüdemann räumte seine Äußerungen zusammen und räumte das Feld. Das Haus setzte die

zweite Beratung des Berghaushalts

fort und nahm dazu ein Gesetz an über Steuerkollektion. Durch das Gesetz wird Privaten die Möglichkeit geboten, gewisse Vorkommen abzubauen. Herr Bus benutzte diese Gelegenheit, um einen großen Vorstoß gegen das Kapital zu machen und zugleich das Silberbergische Projekt der Zusammenfassung der Urproduktion mit anderen Produktionen sehr scharf zu kritisieren. Die Rede des sonst so ruhigen und sachlichen Sprechers sah einer Entfesselung auf den Wahlkampf verzweifelt ähnlich. Weiter sprach noch der Abg. Leidig (Dt. Wpt.). Der Redner betonte, daß eine Sozialisierung nur dann in Frage käme, wenn sie zugleich eine Mehrförderung bedeute. Das Gesetz, das letzten Endes dem Ziel einer Mehrförderung diene, wurde schließlich gegen die sozialistischen Stimmen angenommen. Das Haus vertagte sich auf Dienstag 1 Uhr.

Der demokratische Parteitag in Nürnberg.

Nürnberg, 11. Dezember. Heute vormittag wurden die Verhandlungen im festlich geschmückten großen Saale des Industrie- und Kulturvereins eröffnet. Unter den Erscheinenden sah man die Reichsminister Koch und Geßler, die preussischen Minister Debes, den badischen Minister Hummel, den früheren sächsischen Minister Günther, den hüringischen Staatsrechtslehrer Professor Dr. Krüger und neben ihnen die früheren Reichs- und Staatsminister Dr. Dernburg, Schiffer, Gothein, Gaußmann, Preuß, den früheren Reichsminister Graf Bernstorff, 26 männliche und weibliche Mitglieder der demokratischen Reichstagsfraktion und viele Landtagsabgeordnete aus Preußen, Bayern und den übrigen Ländern. Der große Saal war bis auf den letzten Platz gefüllt.

Kurz nach 10 Uhr eröffnete Dr. Petersen die Tagung und erteilte dem Nürnberger Oberlandesgerichtsrat Wong das Wort, der die Delegierten in der Hauptstadt Frankreichs willkommen hieß. Dr. Petersen begrüßte dann die Vertreter aus dem besetzten Gebiet, aus Oberschlesien, aus Danzig, aus dem Weissen, aus Schleswig-Holstein und alle Deutschen außerhalb der heutigen Grenzspalte. Demokratisch

sei, was deutsch werden könne auf der Welt und was deutsch werden wolle. (Beifall.)

Darauf nahm, von starkem Beifall begrüßt, Sanitätsrat Bloch (Weirhen) das Wort. Er richtete die dringende Mahnung an den Parteitag, im ganzen Reiche dafür zu sorgen, daß sich kein Oberschlesier im Reiche durch die kolportierten Lärrenschriften absprechen lassen solle.

zur Abstimmung nach Oberschlesien

zu fahren. Durch eine besondere Ordnungspolizei werde für Ruhe und Ordnung gesorgt werden. Mit offenen Armen werden wir sie aufnehmen. Die Oberschlesier sind etwas verwirrt und ängstlich geworden. Ein Jahr stehen wir jetzt unter der Herrschaft der interalliierten Kommission. Wenn sie zu uns kommen, die Heimat treuen aus dem Reiche, so werden sie alles bei uns vorfinden. Mit eisernen Klammern halten wir Oberschlesien am Reiche fest, allen Gewalten zum Trotz. (Stürmischer Beifall.)

Die Grüße der Deutschen aus der Tschecho-Slowakei, dem „unausprechlichen“ Staate, überbrachte Stadtrat Zenker, der Vertreter der dortigen demokratischen Freiheitspartei. Wir haben nur eine Hoffnung in unserem Staate: zum Selbstbestimmungsrecht oder mit unserem Stamm zu Euch zu kommen. Sie wissen nicht, wie uns mitgespielt wird. Ich bin nie in meinem Lande nationaler Chauvinist gewesen. Ich bin immer für das Selbstbestimmungsrecht der Völker eingetreten. Aber seit ich jetzt wieder in der Heimat bin, habe ich das Gefühl des Getriebenseins, wo immer ich gehe und was immer ich tue. Für das demokratische Deutschland in Danzig trat Chefredakteur Herrmann ein, der mit der Hoffnung schloß, daß der Tag kommen werde, wo Danzig wieder an die Tür des geliebten deutschen Vaterlandes klopfen könne.

Hierauf erläuterte Abg. Janzen Bericht über die Parteioffiziell. Nach einer verlorenen Schlacht ist es keine banale, aber eine notwendige Aufgabe, zum Sammeln zu blasen. Nicht Berlin allein ist schuld an der Niederlage. Die Organisation in den Wahlkreisen muß besser werden.

beim der Wahlkampf ist heute unverzichtbar geworden.

Ohne eine feste Parteibeamtenchaft geht es nicht. Die Parteifunktionäre müssen wirtschaftlich besser gestellt werden und es muß ihnen die Möglichkeit zum Aufstieg gegeben werden. Deshalb will die Parteizentrale einen Teil des Gehalts der Parteifunktionäre auf ihre Rasse übernehmen. Auch die Presse, die zu einem großen Teil vom Kapital der Deutschen Volkspartei aufgelöst wird, muß besser unterstützt und versorgt werden. Um die Anregungen und Wünsche aus dem Lande zu prüfen und den Fraktionen zu übermitteln, sind Ausschüsse der verschiedenen Interessengruppen bei der Parteizentrale in Berlin gebildet worden. Alles das sind Mittel und Wege zum Ausgleich der Gegensätze.

Den Massenbericht erläuterte Abg. Dr. Fischer. Er schilderte die Schwierigkeiten bei der Eingliederung der Beiträge aus den Unterorganisationen und richtete in diesem Sinne eine ernste Mahnung an die Partei. Er teilte mit, daß bis zum 30. November aus freiwilligen Beiträgen fast eine Million eingegangen ist. Er begründet dann einen Antrag um Erhöhung der Abgaben an die Reichszentrale, die rund 1½ Millionen für Durchführung des geplanten Aufbaues der Organisation braucht. Die Diskussion gestaltete sich sehr ausführlich und lebhaft.

Gegen 2 Uhr nachmittags begann Senator Petersen das Referat über die politische Lage.

Nach den Reichstagswahlen hat, so etwa führte der Redner aus, die Regierungsbildung bewiesen, daß nur die Politik mitgemacht werden kann, welche die Demokratie von vornherein vertreten hat. Die Forderung der Pflichterfüllung in Staat und Wirtschaft kann nur Gesetz werden, wenn das gleiche Recht aller Deutschen Männer und Frauen unangefast bleibt. (Beifall.) An dieser Forderung gegenüber rechts und links festzuhalten, ist die Hauptaufgabe der Deutschen demokratischen Partei. Ihre Politik muß nach wie vor

national und sozial

gerichtet sein. Keine einseitige Berücksichtigung der Unternehmerinteressen, sondern die Instandhaltung unserer Wirtschaft an sich, die für Arbeitnehmer und Arbeitgeber in gleichem Maße notwendig ist, müssen wir im Auge behalten. Die liberale Wirtschaft hat in den Jahrzehnten bewiesen, daß sie auch die Arbeitnehmer zu fördern geeignet ist. Diese Forderung ist soziale und politische Notwendigkeit. Wir haben als Partei, die sich ihrer Verantwortung bewußt ist, die unabwärbare Aufgabe, dem Volke die Sachlage stets so zu schildern, wie sie in Wirklichkeit ist, um eine ruhige, leidenschaftslose Beurteilung der Verhältnisse in Deutschland zu erzielen. Die Verbesserung unseres durch den Versailler Gewaltakt so harten Wirtschaftslebens ist unsere Aufgabe. Um dies zu erreichen, muß die Erhaltung der Demokratie unser Hauptziel sein. Unsere Partei muß ihre Freiheit nach jeder Seite hin wahren. Mit einem Aufsat an das demokratische Empfinden der Parteiteilnehmer schloß Petersen seine Rede, für die die Versammlung mit großem Beifall dankte.

Hierauf ergriß Chefredakteur Nützel das Wort. Der Wiederaufbau der Welt muß die Aufgabe der Demokraten aller Länder sein. Wer nicht auf dem Boden unseres Programms und der Weimarer Verfassung steht, ist kein Demokrat. Es ist nicht mehr nötig, über die Verschmelzungsfragen zu sprechen.

Danach ergriß Minister Hamann das Wort zu seinem Referat.

Reich und Länder.

An die Spitze stellt er das Streben nach Einheit aller Deutschen. Die Revolution konnte die Länder nicht

beseitigen. Man könnte daran denken, ob nicht die Zeit gekommen wäre, mit Freiherrn von Stein zu sprechen: Ich habe nur ein Vaterland, das heißt Deutschland, und mein Glaube ist Einheit! Nicht nur in Berlin, auch in anderen Städten ist manches geschehen, was besser unterblieben wäre. Eine Verbindung zwischen Einheit des Reiches und Eigenleben der Länder hat die Weimarer Verfassung zu schaffen gesucht. Wir brauchen die Einheit des Reiches, die Einheit in der Führung der auswärtigen Geschäfte, die Einheit des Steuer- und Verkehrswezens, dagegen ist eine Dezentralisation der Verwaltung notwendig. Nicht Bayern ist das Problem, sondern Preußen. Wir erkennen die Verdienste und die Tüchtigkeit Preußens an, doch darf das Reich nicht eine Verlängerung Preußens sein. Statt Föderalismus und Partikularismus brauchen wir lebendigen demokratischen liberalen Geist. (Lebhafter Beifall.)

Koska aus der Tschecho-Slowakei überbrachte Grüße der Parlamentarier der deutschen demokratischen Freiheitspartei der Tschecho-Slowakei.

Besonders Eindruck machte die Rede des Ministers a. D. Preuß. Unter stürmischem Beifall lehnte der Redner die Versuche ab, im Verhältnis zum Auslande dem Reiche Abbruch zu tun. Dem Auslande gegenüber könne es nur ein einheitliches Deutschland geben, mit dem es Beziehungen zu pflegen hat. Mit dem monarchischen Gedanken spielen die beiden Parteien der Rechten leider ein unverantwortliches Spiel. Wenn die Republik nicht ins Lande wäre, Deutschland zu erhalten und zu festigen, so wäre sie nicht wert, zu bestehen. Auf das

unverrückbare Bestehen der Republik,

das unser Vorgesander ausgesprochen hat, hat heute das ganze deutsche Volk im innerpolitischen Kampfe gewartet. Wir müssen die Arbeiterschaft überzeugen, von der Echtheit der demokratischen Republik.

Landrat Menzel (Trebnitz) sprach kurz über die Demokratisierung des Beamtenstands.

Der Vorgesander des demokratischen Jugendbundes Landahl (Hamburg) legte das Bestehen der Jugend zur Demokratie und zur Republik in schwingvollen eindringlichen Worten ab.

Abg. Durr (München) brachte als erster Redner des Siedens polemische Atmosphäre in die Debatte. Er meinte, die Aussprache könnte den Eindruck erwecken, als sei die Republik in Gefahr. Dabei gäbe es im Augenblick viel wichtigere Dinge zu erörtern. Der Redner gab eine Rechtfertigung der Politik, die die

bayerische Demokratie

getrieben hat, und die von den Freunden aus dem Norden vielfach nur mißbilligt wurde, weil sie kein Verständnis dafür hätten. Er vermisse ein außerpolitisches Programm, was eines der Hauptanfordernisse sei, um den wirtschaftlichen Vernichtungskampfen der Segner zu begegnen. Die besonderen Verhältnisse des Siedens erforderten besondere Pflege und vor allen Dingen Geduld. Hier helfe nicht der kalte rechnerische Verstand, hier müsse man mit dem Empfinden rechnen. Die Reichswehr muß entpolitisiert werden. Wir Bayern sind entschlossen, den größten deutschen Gedanken zu fördern, auch gegenüber Süddeutschland, denn er ist für uns ein Rechtsgedanke, er ist Voraussetzung für einen vernünftigen Völkerverbund. Der Redner kam dann unter großer Spannung der Versammlung auf die Frage

Republik oder Monarchie

zu sprechen. Die Weimarer Verfassung ist auch für ihn die einzige Form, in der heute eine deutsche Politik zu machen ist, und die Baumburger Forderungen, wonach jedes Land seine Regierung wählen soll, sind unbedingt abzulehnen. Aber ein Beifall, in dem jeder Demokrat sich zur Republik bekennen muß, den müsse er ablehnen. Man darf Überzeugungen nicht aus dem Herzen reißen. (Zuruf: Das will ja niemand!) Das wollte ich hören. Das hätte nur vorher gesagt werden müssen. Ich könnte mir theoretisch eine Demokratie mit einer monarchischen Spitze sehr gut vorstellen. Die nationale Eigenart des Siedens muß sich auswirken, damit sie in das Ganze hineinwachsen kann. Die Revision des Versailler Vertrages wird und muß kommen. Das sind Fragen, die brennender sind als Monarchie oder Republik.

Der Rede Durrs folgt Beifall und Widerspruch.

Der letzte Sprecher des heutigen Tages war Bayerer Kroll. Er fand mit aufrichtigem und eindringlichem Bemühen schwerer die Brücke zwischen den Gegensätzlichkeiten, die aus Fragen zweiter Ordnung entstanden sind.

Ein Antrag auf Schluß der Debatte wurde abgelehnt, dagegen die Aussprache um 6½ Uhr abgebrochen, um Raum zu machen für die Begrüßungsfeier.

Nürnberg, 12. Dezember. In der noch am Sonnabend vorgenommenen Abstimmung über den Antrag des Parteivorstandes zur Reorganisation der Partei fanden die Vorschläge des Vorstandes Annahme, nur der Kopfbeitrag an die Parteikasse wurde auf jährlich vier Mark festgelegt. Es wurde ferner ein Antrag angenommen, wonach die mit Hilfe der Parteikasse herausgegebenen Parteiveröffentlichungen zur Aussprache über alle politischen Fragen innerhalb der Partei zur Verfügung gestellt werden sollen, und wonach alle Parteimitglieder über wichtige Beratungsstoffe möglichst schnell unterrichtet werden sollen.

Der zweite Sitzungstag.

Nürnberg, 12. Dezember. Sonntag vormittag wurde zunächst die gestern abgebrochene Aussprache zu Ende geführt. Ein Koblenzer Redner schilderte die bedrückte Lage der besetzten Gebiete. Das frühere Mitglied der Nationalversammlung, Weisner-Wirzburg, betonte, daß durch die Rede Petersens die wünschenswerte Klärung über die Beziehungen zur deutschen Volkspartei erfolgt sei. Er sei überzeugt, daß auf die

Waldenburger Zeitung

Nr. 291.

Montag, den 13. Dezember 1920

Beiblatt

Aus Stadt und Kreis.

Waldenburg, 13. Dezember. 1920.

Der 128. Vorturnertag des Waldenburger Gebirgsturnganges

wurde unter der Leitung des Gauturnwarts Jagisch (Dittersbach) am Nachmittage des vorigen Sonntag in der Turnhalle zu Weißstein abgehalten. Vom Gauturnwart waren außer dem Gauturnwart noch der Gauvertreter, Gauassessor, Gauassistent und Gauportwart erschienen. Von Gauvereinen waren vertreten Altwasser durch 9, Dittersbach durch 7, Felshammer durch 3, Friedland durch 3, Gottesberg durch 4, Hermisdorf durch 6, Langwäldersdorf durch 3, Nieder Salzbrunn durch 5, Ober Hermisdorf durch 2, Ober Waldenburg durch 6, Polsnitz durch 7, Rothensbach durch 1, Seitendorf durch 3, Sophienau durch 1, Steingrund durch 2, Waldenburg (Turnverein) durch 10 und Weißstein durch 3, zusammen also durch 75 Turnwart und Vorturner. Entschuldigt fehlte Hansdorf, unentschuldig Keußenberg, Salzbrunn, Sandberg, Waldenburg (Sportverein), Wüstegiersdorf und Wüstewaldersdorf. Im Namen der Gauleitung begrüßte der Gauturnwart die Erschienenen in herzlichster Weise, erinnerte daran, daß der an turnerischer Arbeit so überreiche Sommer, in dem vor allen Dingen das vollständige Turnen und die Spiele gepflegt werden konnten, dem Winter, der besonders das Gerätturnen zulasse, hat weichen müssen. In der gleichmäßigen Pflege des vollständigen und Gerätturnens ist der große Wert des deutschen Turnens begründet. Er wünschte den Arbeiten und Verhandlungen guten Verlauf und neue Anregung für die Arbeiten in den Vereinen. Im Namen des Weißsteiner Vereins ließ sein Vorsitzender, Rektor Menzel, die Versammlung herzlich willkommen. Die turnerische Arbeit begann mit Freübungen, Ausfall und Auslage, wobei alle vorkommenden Stellungen geübt und auch falsche Stellungen als abschreckendes Beispiel gezeigt wurden. Gleichzeitig wurden die Turner mit verschiedenen neu eingeführten turnerischen Bezeichnungen bekannt gemacht. Der Stillstand war eine Fortsetzung der in einer der früheren Vorturnertage gezeigten Vorübungen. Nun folgte ein Kiegeltturnen mit dreimaligem Wechsel in sieben Kiege: 2 Red, 2 Warren, 2 Pferd und Doppelhochspringen. Für das Red hatte Felshammer, für den Warren Gottesberg und für das Pferd Ober Hermisdorf Übungsgruppen entworfen und die nötigen Vorturner gestellt, während der Übungsstoff für den Doppelhoch der letzten Kreisvorturnertage in Breslau entnommen war. Mit einem kurzen Rückturn endete der turnerische Teil. In der Beratung im „Steinernen Kreuz“ wurde zunächst der durchgeturnte Stoff besprochen. Dann berichtete Turnwart Kramer (Waldenburg) über die Kreisvorturnertage in Breslau und der Gauturnwart über die Sitzung des Kreisturnrates mit den Gauvertretern und Gauturnwarten am 7. November in Breslau. Der Gauvertreter sprach über das Verhältnis zwischen der Deutschen Turnerschaft und den freien Turnvereinen, und bat, für recht rege Teilnahme am Turnen zu werden, gleichviel in welcher

Organisation. Die Jahreserhebung möge beizeiten fertiggestellt werden, damit sie Ende Dezember dem Gauvertreter eingereicht werden kann. Berichte über die Spieltätigkeit in den Vereinen sind dem Gauassistenten zu reichen. Kiegeltturnen sind von dem Kreisassistenten Karl Strund, Breslau I, Bischofsstraße 2, zu beziehen. Am 3. April 1921 finden in Leipzig die Meisterschaftskämpfe der Deutschen Turnerschaft statt, bestehend in einem Zehnkampfs, Bierkampfs und Dreikampfs für Männer im Alter bis zu 40 Jahren, in einem Zehnkampfs für Ältere vom 41. Lebensjahre an, in einem Siebenkampfs, Bierkampfs und Dreikampfs für Frauen (Jahrgang 1901 und früher). Die Vorkämpfe in den Gauen müssen bis zum 25. Januar 1921 erledigt sein. Jeder Gau hat das Recht, für den Zehnkampfs der Männer, den Zehnkampfs der Älteren und den Siebenkampfs der Frauen je 4 Turner oder Turnerinnen, für alle anderen Kämpfe je 3 Turner oder Turnerinnen zu den Ausschreibungskämpfen des Kreises zu stellen. Der Vorturnertag beschloß, von den Ausschreibungskämpfen für den Zehnkampfs der Männer und dem Siebenkampfs der Frauen Abstand zu nehmen und dafür die je vier besten Gerätturner vom letzten Gauturnfest nach Breslau in Vorschlag zu bringen. Es sind dies die Turngenossen Knoblich (Dittersbach), Sagasser (Seitendorf), Küffer (Altwasser), Hoffmann (Waldenburg) und die Turnerinnen Fräulein Gruner (Waldenburg), Ehler (Waldenburg), Hornig und Seifert (Altwasser). Für den Zehnkampfs der Älteren werden Ausschreibungskämpfe abgehalten werden. Teilnehmer besto. Teilnehmerinnen für alle anderen Kämpfe müssen bis Ende Dezember d. J. beim Gauturnwart gemeldet sein. Die Ausschreibungskämpfe finden Anfang Februar in der „Vorwärts“-Turnhalle in Breslau statt. Als Kampfrichter hierbei werden von dem Vorturnertage gewählt außer dem Gauturnwart noch Butzke (Dittersbach), Kramer (Waldenburg), Posner (Polnitz), Wirzig (Dittersbach) und als Ersatzmann Glabe (Hermisdorf). Walter (Waldenburg) berichtete kurz über die Stelle der Teilnahme an dem Jugendwettkampfen am 19. September in Waldenburg. Wegen der vorgeschrittenen Zeit mußten die Berichte des Gauturnwarts über das 26. Gauturnfest und das Jugendwettkampfen, sowie der Bericht des Gauassistenten über die Ausschreibungskämpfe im Fußball von der Tagesordnung abgesetzt werden. Den Versammlung ein frohes Fest und gesundes Neujahr wünschend, schloß der Gauturnwart den Vorturnertag.

Erstaufführung einer Neukomposition in der kath. Pfarrkirche.

Pfingsten d. J. brachte Kantor Schulte mit seinem Kirchenchor die „Zweite Festmesse“ des Chorleiters von St. Michael in Berlin, preussischer Musikdirektor Dr. phil. J. Kromoldi, in der hiesigen katholischen Kirche zur Erstaufführung und bereicherte damit den Kirchenchor und das Chorgesang mit einem weiteren wertvollen Bestandteil. Wir haben schon damals den Komponisten als einen modernen und dennoch streng kirchlich bleibenden Tonkünstler kennen gelernt. Als besondere Schönheiten

seiner Messe hoben wir das feinsinnige Sich-Ergänzen des Chor- und Orgelparts in der Ausschöpfung des liturgischen Gehalts und die stilvolle Durchführung der Kontrapunktischen Sätze hervor. Als ein echtes Kromoldi dieser Art bewährte sich auch die am dritten Advent-Sonntag aufgeführte Erste Festmesse mit Orgel desselben Komponisten.

Schon im „Kyrie“ tritt uns ein gedanklich und musikalisch aus dem Vollen schöpfender Kirchenkomponist entgegen. Höchst andachtsvoll stimmen hier die durch feinere Modulationen herbeigeführten Steigerungen des „Kyrie eleison“. Im „Credo“ — das „Gloria“ fiel aus liturgischen Gründen weg — bringt der Komponist eine musikalisch tief empfundene Auslegung des Glaubensbekenntnisses, an der höchsten der vom Tenor ausgeführte, gewalttätige Übergang von Es-dur zu Es-dur klanglich zu bemängeln wäre; desto gehaltreicher sind die Fugen, vor allem die Schlussfuge dieses Meistwerks. Im „Sanctus“ weiß der Autor dem Sopran Engelsklänge zu verleihen, und alle Stimmen durch den Es-dur-Ausflug — es wird in Es-moll begonnen — zu einem jubelnden „Hosanna in excelsis“ zu führen. Beim „Benedictus“ läßt Kromoldi an Stelle der sonst gewöhnlichen Süßigkeit ernste, durch eine düstere Modulation gekennzeichnete Harmonie treten. Wie das „Kyrie“ ist auch das „Agnus“ von wunderbarem Aufbau und Ausdruck.

Trotz der Schwierigkeiten, die dieses Meisterwerk bei der Fülle seiner Verzierungen dem Gesangschor bietet, schuf Kantor Schulte mit den Seinen — eingeschlossen ist auch Lehrer Geisler, der den anspruchsvollen Orgelpart ausgezeichnet meisterte — eine Stimmungsinheit und Vortragseinheit, daß nicht bloß der Musiker, sondern auch jeder andere Hörer mit hoher Andacht erfüllt werden mußte. K.

48. Schlesischer Bädertag.

Am 7. und 8. Dezember tagte in Breslau der 48. Schlesische Bädertag. Die reichhaltige Tagesordnung machte wiederum der Vereinigung alle Ehre, ging doch aus ihr hervor, mit welchem Eifer gerade die schlesischen Bäder bestrebt sind, die Forderungen der Zeit zu erfüllen. Verwaltungsbeamte und Ärzte erörterten zunächst in getrennten Sitzungen die sie angehenden Fragen, um sich dann zu gemeinsamer Beratung zusammenzufinden. Hier sprach zunächst der Reg.- und Geh. Med.-Rat Dr. Solbrig über die neuen Desinfektionsvorschriften, wobei die Wichtigkeit der fortlaufenden Desinfektion am Krankenbett hervorgehoben wurde. Der Milch waren belangreiche Ausführungen von Sanitätsrat Hoffmann-Warmbrunn gewidmet. Sanitätsrat Siebel-Hinsberg sprach über Sport und Vergnügen im Heilbade, namentlich das zweite darf den eigentlichen Kurzweck nicht verbunkeln. Das Verhältnis von Logierhaus und Badeverwaltung erörterte Bürgermeister Dr. Göbel-Neimerg, wobei er zeigte, wie leicht es sei, die Fragen beider zum Nutzen des Ortes zu vereinen. Wege und Ziele balneologischer Forschung erörterte Sanitätsrat Bachmann-Landau und wies nach, daß die wissenschaftliche Grundlage der Bäderlehre noch immer mangelhaft ist. Die Untersuchungen müssen in die Kurorte selbst verlegt und durch die Verwaltungen

Das Geheimnis der Wunderkuren.

Zunächst wieder treten Personen auf, die behaupten, durch einfache Manipulationen hoffnungslose Krankheiten heilen zu können. Das merkwürdige in der Laufbahn dieser Wunderkurer und Gesundbeter ist, daß sie stets zahlreiche Leute finden, die fest und fest beteuern, durch ihre Hilfe gesund geworden zu sein. Man steht hier manchmal wie vor einem psychologischen Rätsel, dessen Lösung aber einfacher ist, als man im allgemeinen glaubt. In Wahrheit handelt es sich nämlich bei den Erfolgen der Wunderkuren in erster Linie um eingebildete Kranke. Die Furcht vor der Krankheit, die Neurose, wie die Wissenschaft sagt, ist heute verbreiteter denn je. Die allgemeine Bildungsfähigkeit des Publikums ist ja in der Gegenwart viel höher als früher, und so kommt es, daß auch der Laie viel mehr von den Krankheitsarten und ihren Symptomen weiß als zuvor. Besonders Personen, die nichts Rechtes zu tun haben, beobachten peinlich alle Erscheinungen ihres körperlichen Zustandes, grübeln über sie nach, suchen sie auf bestimmte Leiden zu deuten und können schließlich chronische Hypochondrie nicht überwinden. Die Krankheitsangst steht als psychische Schwäche ganz auf einer Linie mit der Furcht vor der Dunkelheit, vor dem Gewitter, vor der Ersehung von Höfen und dem Durchschreiten offener Plätze, und sie muß ebenso behandelt werden, wie diese. Die Leidenszustände, Ängste und Schmerzen, die solche Personen auszuweisen haben, sind in ihrer Art ganz real; denn am Ende ist jede Schmerzempfindung selbster Natur. Es kommt nur darauf an, wo sie entstanden ist: ob sie die Folge einer Affektion des Körpers ist oder nur eine Ausgeburt des Geistes allein. Ganz aus der Luft gegriffen ist ja auch die Hypochondrie gewöhnlich nicht, nur überreißt die Einbildungskraft des Patienten oder noch häufiger der Patientin unbedeutende Symptome in ungeheurer Weise. Das geht schließlich so weit, daß der Betreffende seine ganze Lebensart ändert; er gibt seine bisherigen Beschäftigungen auf, ist wenig und schläft schlecht, so daß er schließlich das Bild eines wirklich Kranken bietet.

Es ist begreiflich, daß eine starke Suggestion den

Zustand des Hypochonders zu bessern vermag, und so hat die Ansicht viel für sich, daß die geheilten Patienten der Wunderdoktoren sich größtenteils aus den Kreisen der eingebildeten Kranken rekrutieren. So herrschte in Europa in früheren Zeiten der Glaube, daß die Berührung von der Hand des Königs gewisse chronische Leiden heilen könne. Besonders die Herrscher Frankreichs sollen in der Behandlung des Kropfes gute Erfolge erzielt haben. Als die große Revolution in England das Haus Stuart vertrieben hatte, weigerte sich Cromwell, der Lord-Protector der Republik, die Rolle des wunderkräftigen Monarchen fortzusetzen. Diese Lücke versuchte ein irischer Schwindler mit Namen Valentine Greatrakes auszufüllen. Er behauptete, ein Traumbild gesehen zu haben, in dem eine höhere Macht ihm auftrag, solange es in England keinen König gebe, selbst die Kranken durch Berührung mit seiner Hand zu heilen. Der Abenteuerer gewann bald einen bedeutenden Ruf, und aus allen Teilen des Landes strömten die Leute herbei, die sich von ihm behandeln lassen wollten. Er pflegte mit der Hand ein paar Mal über die trank Körperstelle zu fahren, und schickte dann die Patienten mit der Versicherung heim, es würde ihnen besser gehen. Diese Methode soll in der Tat oft geholfen haben. Vor etwa 110 Jahren war es ein Amerikaner, Dr. Eliza Perkins, der als Wunderkurer großes Aufsehen erregte. Er arbeitete mit zwei Metallstäben, die etwa so dick waren wie Bleistifte und spitz zuliefen. Die beiden Spitzen brachte er in Berührung, hielt da die Stäbchen fest und zog sie dann über den Körper des Kranken. Mit diesem Apparat heilte Perkins angeblich die schwersten Leiden; aber damals waren die Amerikaner noch klug genug, sich für die neue medizinische „Methode“ nicht einzufangen zu lassen, und so entfiel sich der weise Mann, Europa mit seiner Gegenwart und seiner Hilfe zu beglücken. Er suchte sich zunächst Kopenhagen als Operationsfeld aus und erwarb sich bald einen einträglichen Kundenkreis in der dänischen Aristokratie. Auch im Vorturnertag übte er seine Kunst gern, und als er einige Jahre nach England überfaherte, ließ er Tausende von Personen zurück, die Perkins als ihrem Wohltäter gar nicht genug danken konnten. Im Lande der Briten

machte der schlaue Yankee gleichfalls gute Geschäfte; sein Treiben erregte den Zorn der studierten Ärzte im höchsten Maße, und sie beschloßen endlich, ihn öffentlich ad absurdum zu führen. Zwei Ärzte stellten Holzstäbchen her, die sie so anstrichen, daß sie den Eindruck von Metall machten und begannen nun mit diesem Instrument zu kurieren. Perkins hatte nämlich stets behauptet, daß die eigentliche Wunderkraft in dem Metall liegt. Aber die Macht der Einbildung war nicht zu überwinden: der echte und die nachgemachten Wunderkurer erzielten gleich glänzende Erfolge, und Perkins Autorität erwies sich als unerschütterlich. Seine Patienten waren nämlich überzeugt davon, daß der Mann ihnen helfen könne. So fühlten sie sich nach der Behandlung durch ihn wieder gesund, nahmen ihre alte Lebensweise auf, dachten nicht mehr an ihre Leiden, und die Schmerzen waren verschwunden. Das große Heer der eingebildeten Kranken ist es, das den Auf solcher Wunderdoktoren verbreitet; wirklich Leidenden können sie natürlich nicht helfen.

Auch unsere Zeit hat ihre Wunderkurer hervorgebracht, auf deren Weisheit Tausende schwören. So wie, der große Prophet der Gesundbeter, behauptete, er habe im Laufe seines Lebens 50 000 Kranke nur durch Auflegen seiner Hände geheilt. Tatsache ist, das ungezählte Personen Doidies Dienste mit mehr oder weniger hohen Gelddarstellungen gelohnt haben. Das beweist zum mindesten, daß sie an ihn glaubten. Noch zu Doidies Lebzeiten fand er einen Konkurrenten im Westen der Union, in einem gewissen Schlatter, der die Kranken mit Hilfe von Fasturen zu heilen behauptete. Auch ihm strömten Tausende zu, und er konnte sich der gleichen Resultate rühmen wie seine Vorgänger. Bekannt ist ja die Tätigkeit, die die Gesundbeterin Miss Cobb und ihre Anhänger ausgeübt haben. Alle diese Wunderkurer und Frauen sind auf Kosten der eingebildeten Kranken reich geworden, und doch kann jeder der Patienten die Kur bequem an sich selbst vollziehen. Er braucht nur den Mut zur Selbstheilung zu haben; er muß dem erfahrenen Arzt vertrauen, der ihm sagt, daß ihm nichts fehlt; vor allem muß er aber seinen Geist so reichlich beschäftigen, daß er gar nicht dazu kommt, sich Krankheiten einzubilden.

wehrt unterstützt werden, namentlich durch fortlaufende Uebersetzung der Quellen. Für den Heimatschutz im Kurort stellte Laboratoriumsvorsteher Dr. Wagner-Salzbrunn Vorträge auf, die sich auf den Schutz der Naturdenkmäler, gegen Verfall durch unpassende Bauten und die Wiederbelebung von Volkstradition und Sitte erstrecken. Sanitätsrat Landsherr-Bandell spricht über die Wohnungsnot in den Kurorten und zeigt an der Hand der gesetzlichen Bestimmungen Wege zu ihrer Beseitigung. Eine Mitteilung von Siebel-Hinsberg über den Ursprung der Kohlensäure in den dortigen Quellen, die das neuerdings gesundene Badefortkommen in der Nähe der Quellschale als aus tiefstem Erdinnern stammend kennzeichnet, bildet den Schluß. Nach Erledigung einiger Verwaltungsangelegenheiten ergab sich die Wiederwahl von Kurdirektor Major Dr. Wittner-Salzbrunn und Sanitätsrat Dr. Siebel-Hinsberg als Vorsitzende, worauf die Verhandlungen, die freundschaftlich überlassenen Räume der vaterländischen Gesellschaft den Rahmen gaben, ihr Ende erreichten.

* Lichtbildvorträge. Am Sonntag den 19. Dezember hält Professor Dr. Ost in der Auenstraße zwei interessante Lichtbildvorträge über „Konstantinopel, die ewige Stadt am Bosporus“. Der erste Vortrag nachmittags 4½ Uhr ist für die Hörer der S.-H. bestimmt. Eintritt 2 und 1 Mark, der zweite Vortrag abends 8 Uhr ist für alle Kreise der Bevölkerung, Eintritt 4 und 3 Mark. Eintrittskarten sind in der Metzgerischen Buchhandlung (Ring) zu haben. Der Vortragsabend wird der Verhandlung der abstimmungsberechtigten Oberlehrer zugeführt. Die nächsten Ost'schen Volkshochschulvorträge sind Montag den 20. Dezember. Die Beethoven-Gedenkfeier findet Donnerstag den 16. d. M. um 6 Uhr, nicht 8 Uhr, statt.

* Knappschäftsstellen-Konferenz. In der im Gasthof „zu den drei Rosen“ abgehaltenen Konferenz der Knappschäftsstellen wurde der vorläufige Satzungsentwurf zum Reichsknappschäftsverein bekanntgegeben und erfolgte darüber eine eingehende Aussprache. Es wurde beschlossen, an den bereits früher besprochenen Verbesserungsanträgen festzuhalten. Sie beziehen sich vor allem auf die Pensions- und Krankentafelversicherung. Vor allem wird als Forderung erhoben, daß Mitglieder mit dem 50. Lebensjahr nach einer 25jährigen Mitgliedschaft auf ihren Antrag ohne ärztlichen Gutachten inaktiviert werden müssen. Auch für die Angehörigenabteilung sollen bessere Bedingungen erzielt werden. Als notwendig anerkannt wurde die Einführung von Sprechstunden der Knappschäftsstellen, und wurde beschlossen, diese an Wochentagen von 8-11 Uhr und 3-5 Uhr nachmittags abzuhalten. Sonntags sollen nur in dringenden Fällen die Ältesten in der Zeit von 9-1 Uhr zu sprechen sein. Bei der Arbeitsgemeinschaft soll dahin gewirkt werden, daß alle Invaliden, die einen eigenen Hausstand führen, die den Verheirateten aus der Tonnenzulage gewährten Sonderzulagen ebenfalls erhalten.

* Wintersportgeräte im Personenzug. Die Beförderung von Wintersportgeräten in denselben Zuge wie die Reisenden war bisher ausgeschlossen. Der Reichsverkehrsminister hat jedoch eine Verfügung erlassen, nach der die Beförderung dieser Geräte als Gepäck und Gepäckgut im kommenden Winter auf den Reichseisenbahnen wieder zugelassen wird. Sie dürfen auch wieder als Handgepäck in die 3. und 4. Klasse der Personenzüge mitgenommen werden. Die Mitnahme in die 1. und 2. Wagenklasse bleibt nach wie vor ausgeschlossen, ebenso wie überhaupt die Mitnahme in die Schnellzüge. Die Vergünstigung gilt zunächst als ein Versuch. Wenn sich aus der Beförderung der Wintersportgeräte Ungünstigkeiten ergeben sollten, so wäre die Eisenbahnverwaltung genötigt, das Zugeständnis einzuschränken oder ganz zurückzunehmen.

* Nichtpreise für Baumkerzen. Kerzen jeder Art dürfen nur in den Verkehr gebracht werden, wenn auf der Außenseite jeder Packung über den Kleinverkaufspreis für die ganze Packung und für die einzelne Kerze, sowie über die Anzahl der darin enthaltenen Kerzen Angaben gemacht sind. Die gültigen, mit Genehmigung des Reichswirtschaftsministeriums von der Mineralölverfügungsgesellschaft festgesetzten Nichtpreise für Baumkerzen betragen: Paraffin-Baumkerzen: Kleinhandelsverkaufspreis für das ¼-Pfund-Paket 4,20 Mk., für eine Kerze aus dem ¼-Pfund-Paket zu 30 Stück 0,14 Mk., für eine Kerze aus dem ½-Pfund-Paket zu 24 Stück 0,18 Mk.; Stearin-Baumkerzen: Kleinhandelsverkaufspreis für das ¼-Pfund-Paket 7,20 Mk., für eine Kerze aus dem ¼-Pfund-Paket zu 30 Stück 0,24 Mk., für eine Kerze aus dem ½-Pfund-Paket zu 24 Stück 0,30 Mk.; Baumkerzen mit 10 Prozent Wachsaehalt: Kleinhandelsverkaufspreis für das ¼-Pfund-Paket 8,20 Mk.

* Stadttheater. Einen großen Erfolg hat am Freitag das Singspiel „Mölein auf der Heiden“ erzielt, dessen anziehende und zu Herzen gehende Volksmelodien den größten Beifall fanden. Am morgigen Dienstag wird das Singspiel zum zweiten Male zur Aufführung gelangen. Für alt und jung ist das Weihnachtsmärchen „Peterchens Mondfahrt“ bestimmt. Mit dieser Menzheit wird eine Kindervorstellung einstudiert, wie sie in Waldenburg noch nicht gegeben worden ist.

* Welt-Panorama, Auenstraße 34. „Die grüne Steiermark“ zählt zu den mit Nainischenheiten am reichsten ausgestatteten Ländern der ehemaligen Habsburgischen Monarchie. Durchzogen von den Steirischen Alpen, den Rottenmanner Tauern, Eisenerzer und Sannthaler Alpen, weist sie herrliche Gebirgsflähen und reizend gelegene Ortschaften auf. Gelegenheit zu einer bequemen Wanderung in der

Untersteiermark bietet sich diese Woche im herrlichen Welt-Panorama; prächtige Ansichten von den besuchtesten Sommerfrischen und Ortschaften wechseln mit malerischen Motiven, lieblichen Landschaftsbildern und romantischen Gebirgszenerien. Zahlreiche Schlösser, Burgen und Ruinen erhöhen den Reiz der Gegend, deren Hintergrund die Gipfel der Alpen bilden. Ein Besuch von Graz, der Hauptstadt Steiermark, mit dem schönen Stadttheater und dem Schloßberg, sowie von den Städten Marburg, Eibitz und Pettau bildet den Schluß der ungemein ansprechenden Serie.

lr. Wollesberg. Evangelischer Männer- und Jünglingsverein. Zum letzten Mal in diesem Jahre vereinigen sich am Freitag die Mitglieder des Evangelischen Männer- und Jünglingsvereins im Evangel. Vereinshaus zu einem Vereinsabend. Nach dem Gesänge eines Chorals hielt der Vorsitzende, Pastor Altmann, eine Ansprache. Sein Gedanke galt der in der Blüte ihrer Jugend leider so schnell aus dem Leben abgerufenen Gemeindegliederin Vertheil, deren Heimgang von allen schmerzlich bedauert wird. Einen breiten Raum nahmen sodann die Besprechungen für die Sonntag den 19. Dezember im „Schwarzen Roß“ stattfindende Weihnachtsfeier ein. Der Verein wird auch in diesem Jahre eine Anzahl bedürftiger Vereinsmitglieder oder deren Hinterbliebene mit einer Weihnachtsbescherung erfreuen. Besprochen wurde, den nächsten Vereinsabend Montag den 3. Januar abzuhalten. Zuletzt aber wurden die hellen Richter verlobt und der Abendskranz angezündet, die alten lieben Weihnachtslieder wurden gesungen und ließen den letzten Vereinsabend im alten Jahr in traulicher Stimmung ausklingen.

* Dittersbach. Evangelisch-Kirchliches. Die für die am 23. Januar n. J. stattfindenden Neuwahlen zum Gemeindefürsorge- und zur Gemeindegemeinschaft der evangelischen Kirchengemeinde Dittersbach aufgestellte Wählerliste liegt seit 5. Dezember bis 19. Dezember für alle wahlberechtigten Gemeindeglieder täglich von 9-12 und 2-4 Uhr bei Pastor Born zur Einsicht aus. Jeder, der sich angemeldet hat, überzeuge sich davon, ob er in der Wählerliste steht. Die Einspruchsfrist gegen die Wählerliste läuft gleichfalls bis zum 19. Dezember. Einsprüche sind mündlich oder schriftlich beim Vorsitzenden des Gemeindefürsorge- und Pastor Born zu erheben. Ebenfalls werden auch Wahlvorschlüsse bis spätestens 1. Januar 1921 entgegengenommen. Es sind 12 Mitglieder des Gemeindefürsorge- und 40 Mitglieder der Kirchengemeindegemeinschaft zu wählen. Näheres über die für Aufstellung und Einreichung der Wahlvorschlüsse zu beobachtenden gesetzlichen Bestimmungen wird jeden Sonntag von der Kanzel bekanntgemacht. Auch sind die Geistlichen jederzeit zur Auskunft über diesen Punkt gern bereit.

* Weiststein. Aus dem Vereinsleben. In der Monatsversammlung des Evangel. Vereins junger Männer wurden zwei neue Mitglieder aufgenommen. Besprochen wurde die Veranstaltung einer Weihnachtsfeier, und das Monatsprogramm für Dezember besprochen. — Der katholische Arbeiterverein hielt im Gasthof „3. guten Datteln“ eine Versammlung ab. Lehrer Hartwig berichtete über den letzten Bezirks-Delegiertenrat und sprach dann über Zweck und Ziele des Ortsrats der Vereine. Ein Appell des Präses zur Unterstützung des Bormannvereins zur Verbreitung guter Bücher hatte den Erfolg, daß acht neue Mitglieder ihren Beitritt erklärten. Dann wurde die Veranstaltung eines Faschnachtsbogens besprochen. Beschlissen wurde, dem Ortsausschuß der Volksbühne einen Betrag von 300 Mk. aus der Vereinskasse zu überweisen und nach Ostern zum Festen der sozialen Einrichtung eine Wohltätigkeits-Aufführung zu veranstalten. Von der Abhaltung einer Weihnachtsfeier wurde Abstand genommen.

Bunte Chronik.

Die schwarze Schande.

Einen neuen Beitrag zur schwarzen Schande liefert ein Vorkommnis in Erier, das in seinen Einzelheiten so abscheulich ist, wie selten eins. Als die 20jährige Susanna Brigiuz mit ihrem Bräutigam von einem Abendvergnügen nach Hause ging, wurde das Paar von zwei farbigen Soldaten hinterrücks überfallen, das Mädchen ihrem Bräutigam entrißen, in ein Gebüsch verschleppt und dort von den beiden Soldaten mehrmals mißbraucht. Wenn es schreien wollte, hielt man ihm den Mund zu und drohte, es zu erschießen. Eine halbe Stunde befand es sich in den Händen der Wüstlinge. Dem Bräutigam war es gelungen, sich von den Soldaten loszureißen. Als er mit der Polizei an die Unglücksstelle kam und den Namen der Unglücklichen rief, wurde diese am Antwort durch Bedrohen mit dem Seitengewehr verhindert. Noch einmal fiel einer der Soldaten über sie her, dann verschwanden beide im Gebüsch. Das Mädchen, ebenso wie sein Bräutigam, sind außer Stande, die Verbrechen wieder zu erkennen. Die Verfolgung und Bestrafung der Täter erscheint so gut wie ausgeschlossen. Die schwarze Gefahr aber, deren tatsächliche Existenz amtliche und offizielle Kundgebungen der französischen Behörden nicht wegradien können, wird, wie die „Deutsche Allgemeine Zeitung“ sagt, bestehen bleiben, bis die afrikanischen Horden aus dem alten deutschen Kulturlande am Rhein und der Mosel verschwunden sind.

Aus dem Kunstleben.

Atelierausstellung Rudolf Kraft.

Rudolf Kraft zeigt in diesen Tagen in seiner Werkstatt Proben seines Schaffens als Meister seiner Kunst und als Lehrer seiner Kunstlinger.

Eine Galle von Bildern meist landschaftlichen Charakters breitet sich auf den Wänden aus, und der enge Raum weitet sich zu einer Welt, in die man hundentlang zu schauen begehrt. Und diese Welt ist Heimatserde. Wie sich Rudolf Kraft's Kunst auswirkt, wie er dabei den konventionellen Weg längst verlassen, wie er in Technik und Auffassung nach eigenem Kompaß geht und seinen Bildern einen persönlichen Charakter verleiht, haben wir bereits bei anderer Gelegenheit beleuchtet. Heute sei nur auf die hervorragendsten Werke seiner gegenwärtigen Ausstellung hingewiesen. Unwillkürlich fällt der Blick auf den in verschiedenen jahreszeitlichen Stimmungen dargestellten Hüter unserer Berglands, den „Hochwacht“. Ihn auf die Leinwand zu bringen, war aber dem Maler nur Neben Zweck, höher steht ihm das liebevolle Eingehen auf irgend einen Gedanken, der den Autor im Augenblick des Schaffens beherrschte. Wie eigenartig er seine Farbenkompositionen zu gestalten weiß, tritt uns in der rauhen Winterstimmung eines die „Kauersberge“ wiedergebenden Bildes, wohl das stärkste der Ausstellung, entgegen. Nicht weniger festsetzt eine „Robtenlandschaft“, in der die Bodenwellen sich lebendig bis zum Berghange hinaufstürzen. Welches Bild man aus der neueren Entwicklungsperiode des Künstlers — auch der alte Kraft ist vertreten — schauen mag: überall ist Bewegung und Pulschlag in den Farben. Da wird das ansehnliche reizloseste Motiv malenswert: siehe die „Vorstadt-häuser“ mit ihren lahlen Brandmauern! So führt uns der Maler durch Dorf und Stadt, durch Berg und Tal, und hinaus in die weite Ebene, und beschäftigt uns mit immer neuen Motiven und Gedanken, die er mit Pinsel oder Buntstift zum Ausdruck bringt.

Ein robuster, männlicher und doch fesselnder Zug geht auch durch die ausgestellten Stillleben. Die Farbe ist dem Maler hier, wie auch in den durchgeleiteten Personenbildnissen mehr als die sich ins einzelne verlierende Zeichnung. Überall greifen bei Rudolf Kraft Impressionismus und Expressionismus im Abklärungsprozeß ineinander.

Gleiches zeigen seine Graphiken: die Radierungen und Lithographien, von denen eine reiche Auswahl — wieder ein Bild des rüstig schaffenden Vorkämpfers — aushängt und liegt.

Wie in seinem eigenen Schaffen begegnen uns auch in den Arbeiten seiner Schüler die Knappprinzipien des Meisters. Jeder Lehrschablone abhold, läßt er die Schüler sich nach ihrer Eigenart ausleben; daß dabei — unter den stillen, unauffälligen Direktiven des Vornehmen — die Vornehmen bewußt oder unbewußt in ein gutes Fahrwasser gelangen, beweisen ihre im künstlerischen Geiste angefertigten Zeichnungen und Farbstichungen. M. K.

Sport und Spiel.

An alle Wintersportfreunde!

Man schreibt uns: Wir stehen heute in einer Zeit, die alle Kräfte finden, sammeln und emporheben soll. Da ruft auch uns die Pflicht zum Werke. Fern dem politischen Streite wie bisher, wollen wir tätig sein zur Verbreitung und Pflege des Wintersports; ihm wohnt eine besondere Kraft inne, deren segensreiche Wirkung auf die Gesundheit unseres Volkes unermesslich werden kann, wenn diese Erkenntnis erst einmal das gesamte Volk durchdrungen haben wird. Was gibt es wohl Besseres und Gesünderes, als sich aus der winterlichen Enge und Lichtarmut der Straßen und Höfe hinauszureißen in die Freiheit der beschneiten Berge und Höhen, um dort mit gesteuerter Brust die reine frische Winterluft in wühlender gesunder Bewegung zu genießen! Jeglicher Wintersport ist eine offene, prudenbeide Gesundheitspflege, die allen zugänglich ist, die sie suchen. Eine hervorragende Stelle unter allen Wintersportarten aber nimmt der Skilauf ein. Er ist ein kühnes Meßen der menschlichen Kräfte mit den Gefahren und Tücken des Winters, ein Zitterreiß von großartiger Wucht und Eleganz, eine Wanderlust, wie sie mit Hilfe keines anderen Sportgeräts in gleicher Schöne erlebt werden kann.

Oben ist unser lieber weißbärtiger Freund wieder bei uns eingeleitet und gar so manche freuen sich eifrig über sein Kommen. Ohne Einschränkung aber darf ich sagen, daß der Skilauf den Herz und das all derer, die sich bald auch zu ihrer Kunst zählen wollen, beim festigen Anblick der winterlichen Pracht unserer Gebirgslandschaft höher schlägt. Ob es gestern auch nur einen Skilaufer in der Straße geflitten hat! — Es war eine Freude wahrnehmen zu können, wie der Schneeschuhsport immer weitere Kreise in seinen Bann zieht und immer mehr Freunde gewinnt. Von einer Gefahr jedoch möchte hierdurch getarnt werden: den bösen Nichtbeachtung dem Sport — noch mehr aber dem Läufer selbst — Schaden bringen kann; es ist das ungesunde Drauflosrennen des Ungebildeten, des Anfängers, der von seinen Hölzern ein schnelles Gleiten erzwingen will, dort, und zu einer Zeit, wo der Geübte dem Zwange der jeweiligen Umstände gehorchend, seinen Schritt maßigt. Solche Umstände können sich ergeben aus der Eigenart des Schnees, des Geländes, der Pflanzung des Ski nach und vor der Fahrt, nicht zu wenigsten aber auch aus der sportlichen Ungeübtheit des Längers selbst u. v. a.

Wer sich schon dieses Jahr mit uns freuen will an allem Schönen, Genüßreichen, das der Skilauf dem „Geübten“ zu bieten vermag, dem sei darum nahegelegt, sich mit in die Reihe angehörender Jungfernen zu stellen, um den schönen gesundheitsfördernden Sport so zu lernen, daß er ihm das wird, was er ist, ein Freudenpendel; dann wird er ihm auch das bringen, was er durch ihn sucht: Glück und Heil! Ski-Heil! Weitere Anmeldungen zum 2. Skikurs nimmt noch bis Donnerstag den 16. d. Mts. entgegen Lehrer Kettmann an der städtischen Realschule, Rathausplatz 2.

heute schon wie ein Flegel benannt — das gibt ja nette Aussprüche auf die Zukunft! Da dürfte es wohl besser sein, wir trennen uns bei Zeiten — was?"

"Ach, lieber Gott", stammelte der Gemahregelte, "tun Sie das bloß nicht, bitte, bitte, Herr Direktor, was würd' meine arme Mutter sagen, wenn ich hier hinausgeworfen würd'! — Und — dann nimmt mich ja so leicht keiner — und ich muß doch was verdienen!"

"Nun — nun" — der Chef nicht begütigend und wollte sagen: "Ich hab' es ja nicht so ernst gemeint" — aber des Jungen Angst hörte das nicht. Stodend fuhr er fort:

"Ich hab's ja gar nicht gewußt, daß ich pfiff, — wirklich nicht! Und es war auch bloß ein Weihnachtslied — das hab' ich früher immer mit Mutter gesungen — als wir uns noch 'n Baum ausputzten!"

"Tut Ihr das jetzt nicht mehr?"

"N — nein!" — Der Junge senkte die Lider.

"Warum nicht?"

"Weil — weil wir — zu arm sind." —

Der kühle, ernste Mann räusperte sich — er hatte plötzlich etwas in der Kehle. — Dann langte er auf einmal einen Geldschein aus seinem Portemonnaie — "Da, — mein Junge! Damit Du von nun an wieder Deine Weihnachtslieder zu Hause singen kannst — mit Mutter — unterm Baum!"

Jetzt war Feierabend. Der Chef ging über den Hof nach seiner Villa, die an der Straße lag. Unbemerklich aber, ganz unbemerkt folgte ihm das Weihnachtslied, bis hinein in sein erstes Arbeitszimmer, und während durch die verschlossenen Schiebetüren leises Zerknirschern erklang, brummte der kühle Fabrikherr die Melodie — und wußte es selbst nicht — beim Durchlesen der Abendblätter.

Einen Augenblick verstummte das Zerknirschern, dann rief plötzlich eine weiche Mädchenstimme:

"Du — Rudi! Es geschehen Zeichen und Wunder! Der Papa — der Papa singt wahrhaftig — Weihnachtslieder!"

Und die Türen flogen auseinander — die beiden Geschwister, das erwachsene Mädchen und Rudi, der Zerknirsherr, standen im Rahmen und beguckten sich den alten Herrn wie ein Wunder!

"Na", meinte der ärgerlich über die Ueberrumpelung — "was bleibt mir denn übrig! Da in meinem Hause niemand die Gnade hat, mir ein Weihnachtslied vorzusingen — da muß ich's doch schon selber tun!"

Das junge Mädchen senkte den feinen, dunklen Kopf und sagte leise:

"Bati — Du weißt doch — ich kann nicht singen. Meine Stimme ist —"

"Ach was — Ragen! — Hast früher getrillert wie eine Lerche — Mädel! — Ich weiß schon, seit ich dem Bindhund von Assessor das Haus verboten habe, — ist's aus mit Deinem Gesang!"

"Bati — ich bitt' Dich — laß sein! — Verdirb mir nicht noch den letzten Rest von Weihnachtsstimmung — ich hab' ihn mir mühsam, nur für Dich, gerettet!" erwiderte sie leise — und zwei klare Tränen perlten nieder.

Der alte Herr hatte plötzlich wieder etwas in der Kehle. Er schluckte und schluckte — endlich sagte er selbsthaft: "Na, das sage ich Dir — ich will diesmal ein ordentliches Weihnachtslied zum Festabend von Dir hören, Mädel! — Stille — und wenn Du das absolut ohne — ohne Deinen Assessor nicht zustande bringen kannst — so — so laß ihn in Gottes Namen zu Deiner Hilfe herkommen!" —

Bunte Chronik.

Zeichen der Zeit. „So'n Duffel!"

Berliner Stadtbahn. Straßenbahnstreif. Sonst acht Sitzplätze und kein Stehplatz. Jetzt zehn Sitzplätze und 23 Stehplätze. Im Nebenabteil hört man eine Dame in Lebensgefahr stöhnen. Dann einen Herrn sagen: „Suchen wir die Plätze zu tauschen; dann können Sie sitzen." Da lacht neben mir ein Kerl im Pelz zu einem andern. „Bei dem Zustand doch noch Raum für Höflichkeit, — so'n Duffel." Und der andere Kerl im Pelz lacht, und noch einige Herren lachen oder nicken erstein Weisfall. Unserer Tage Raffigkeit ist in den drei Worten, in dem Lachen und in dem ersten Weisfallsnicken. Keiner von diesen bepelzten Burschen, die sicherlich höchsten Wert darauf legen, von Tanzmamsellen und Wästelbuben für Karawallere gehalten zu werden, kommt auf den Gedanken, daß sich's „bei dem Zustand" lohnen könnte, noch Raum und Laune für Höflichkeit zu schaffen und zu haben, daß Höflichkeit gerade da anfangen könnte, wo sie ein kleines Opfer bedeutet. Die Baluta der guten Manieren, die Ausdruck innerer Kultur sind, ist gesunken wie die unseres Papiergeldes. Statt der Höflichkeit pagige Selbstgefälligkeit! („Gartenlaube.")

Einen Orchesterstreif bei einer Opernvorstellung erlebte kürzlich das Publikum des Londoner Königl. Opern-Theaters. Nach dem ersten Akte der Oper „Maritana" wollte der zweite durchaus nicht anfangen. Die Hörerschaft wurde ungeduldig, und endlich ging der Vorhang wieder hoch. Aber auf der Bühne erschien nur einer der Pächter des Theaters und erklärte, das Orchester wolle nicht weiterpielen, weil ihm vor Beginn der Vorstellung mitgeteilt worden sei, daß man ihm die Entlohnung für den Abend nur teilweise und den Rest erst nachher auszahlen könne. Darauf erfolgte ein erregtes Parlamentieren hinter den Kulissen, während die Hörerschaft schon aus Neugier, wie die Sache ablaufen würde, auf den Plätzen verblieb. Es gelang dann den vor Angst schweißenden Pächtern, rasch noch den fehlenden Mamon aufzutreiben und das Orchester voll zu besetzen. Die Musiker waren nun wieder harmonisch gestimmt, setzten sich an ihre Plätze, und um 10½ Uhr abends begann der zweite Akt.

Ein deutsches Theaterstück in Neuport.

Dieser Tage wurde zum ersten Male seit Kriegsausbruch ein deutsches Theaterstück in Neuport aufgeführt. Max Halbes „Jugend" in englischer Sprache war der Vorbois, und die Aufnahme, die ihm das amerikanische Publikum bereitet hat, war sehr stimmungsvoll. Im „Greenwich Village-Theater" hat Emanuel Reicher, der Bahnbrecher des deutschen Naturalismus, nach langen Jahren der Absonderung den ersten Sieg für die deutsche Kunst errungen. Das Theater war bis zum letzten Platz besetzt und es schien, als ob jedem Besucher bewußt wäre, daß es eine außergewöhnliche Angelegenheit war, zu der man sich zusammengefunden hatte. Die gesamte Kritik war erschienen, und die Stimmung der Zuschauer steigerte sich von Szene zu Szene. Unter den Darstellern ragte der ehemalige Meininger Adolph Fink als Darsteller des Warrers Hoppe hervor. Aber auch die anderen Leistungen hielten sich dank der bewährten Regie Emanuel Reichers auf künstlerischer Höhe. Gerade weil das deutsche Stück in englischer Sprache gespielt wurde, darf seine Aufführung als ein künstlerisches Ereignis verzeichnet werden.

Gebirgs-Blüten.

Unterhaltungs-Beiblatt zur „Waldenburger Zeitung."

Nr. 291.

Waldenburg, den 13. Dezember 1920.

Bd. XXXVII.

Die Sonne bringt es an den Tag.

Erzählung von Fritz Ritzel.

Nachdruck verboten.

(5. Fortsetzung und Schluß.)

Man kann sich denken, welche Wirkung diese Aussage bei allen Anwesenden hervorrief. Ruhe des Unwillens und der Freude wurden im Publikum laut, so daß der Vorsitzende Ruhe gebieten mußte; Marie hatte sich erhoben und stand, atemlos den Worten des Kommissärs lauschend, um dann die Hände zu falten und einen dankbaren Blick nach oben zu werfen. Einen Moment lang begegneten ihre Blicke denen des Vorsitzenden, und es mußte wohl eine sie verwirrende und beglückende Botschaft sein, die sie in den strahlend auf sie gerichteten Augen des jungen Mannes gelesen, denn unter heißem Erröten senkte sie das Haupt und ließ sich wieder auf ihren Platz nieder.

Nach Vernehmung des Herrn Kriminalkommissärs Hertler wurden die im Zeugenzimmer wartenden Herren Girt und Franz Wingerow vorgerufen. Sie bestätigten die Aussagen des Kommissärs, wobei Wingerow genau schilderte, wie die Sonne es gewesen war, die ihn die wahre Urheberin der Diebstähle entdecken ließ. Hätte am gestrigen Nachmittag nicht die Sonne geschienen, so wäre ihm gewiß nicht der geringste Verdacht gekommen.

Herr Amtsrichter Max Hansen mußte sich Gewalt antun, um die sein Inneres erfüllende Glückseligkeit zu verbergen. Er hätte aufspringen, das geliebte Mädchen an die Brust ziehen, ihr die Tränen von den lieben braunen Augen küssen mögen, und die größte Mühe kostete es ihn, den weiteren Gang der Verhandlung mit Aufmerksamkeit zu verfolgen. Als die Zeugen mit ihren Aussagen zu Ende gekommen waren und der Staatsanwalt sich erhoben hatte, um zu erklären, daß er auf Grund des Vorhergegangenen die Anklage gegen Marie Welfer fallen lasse und daß er beantrage, die Beklagte freizusprechen, sah Max Hansen in selige Gedanken verloren in das vor ihm liegende Aktenheft. Plötzlich suchte er zusammen. Er hatte den Namen des Städtchens gelesen, in dem Marie geboren war, und wie ein Blitzstrahl durchzuckte ihn die Erinnerung. Jetzt wurde ihm klar, warum der Name Welfer ihn so eigentümlich berührt hatte — jetzt wußte er, warum er desselben mit Verehrung und inniger Dankbarkeit gedenken mußte. Der Amtsanwalt hatte seine Rede beendet.

Herr Amtsrichter Max Hansen ließ das Aktenheft sinken und wandte sich an Marie, die mit gesalteten Händen und Tränen überwältigender Freude in den Augen auf der Anklagebank saß. Wie Begeisterung leuchtete es in dem Gesicht des jungen Richters, als er begann: „Auch in unserer nüchternen Zeit geschehen noch Zeichen und Wunder, spüren wir noch das Walten einer gütigen Vorsehung! Die Sonne brachte es an den Tag, daß eine andere das Verbrechen beging, dessen Sie, Fräulein Marie Welfer, bezichtigt wurden. Ihr, der Sonne, und der Ehrenhaftigkeit des Zeugen, Herrn Franz Wingerow, ist es zu verdanken, daß die Justiz vor einem schweren Irrtum bewahrt blieb. Als bestellter Vertreter dieser Justiz spreche ich Sie frei von jeder Schuld und gebe Ihnen vor der Öffentlichkeit Ihre volle Ehre wieder!"

Ein Gemurmel des Beifalls erhob sich in dem Saale, das sich noch zu lauten Ausrufen steigerte, als der Richter von seinem Sitz herabstieg, auf die Angeklagte trat und ihr glückwünschend die Hand reichte. Ehrfurchtsvoll geleitete er sodann die Heißerrötete bis zur Tür des Gerichtssaales, wo er sich mit leise geflüsterten Worten und Blicken, in welchen unverkennbar eine Welt voll Gütlichkeit lag, von ihr verabschiedete. Das war ja mehr wie interessant für alle die Neugierigen, die gekommen waren, um die Langeweile des Alltagslebens im Gerichtssaal für einige Stunden totzuschlagen. Aber so sehr sie auch die Ohren spitzten, sie konnten nicht verstehen, was der Herr Amtsrichter der Freigesprochenen ausflüsterte; nur den glückstrahlenden Blick, den das schöne Mädchen dem Manne zuwarf, gewahrten sie, und derselbe bildete sofort den Stoff zu lebhaft geflüstertem gegenseitigen Meinungsaustausch.

Herr Amtsrichter Hansen aber schritt hochaufgerichtet wieder nach seinem Plaze am Richtertische, nahm daselbst eines der neben ihm liegenden Aktenhefte zur Hand und verflüchtete mit lauter Stimme: „Sache Hulda Engelrein gegen Barbara Scharfmund wegen Beleidigung!" —

„Marie, mein süßes Lieb, ich komme!" hatte der Amtsrichter Max Hansen beim Abschiede der Freigesprochenen zugeflüstert. Die Worte klangen der Ueberrücklichen in den Ohren, so daß sie den Sinn dessen gar nicht erfaßte, was ihr die gute Mutter in ihrer Freude über den glücklichen Ausgang der Sache auf dem Heimwege zugeflüsterte. Frau Katharina war überfellig und wurde nicht müde, zu plaudern. In lebhafter Weise schilderte sie die herzbeklemmende Angst,

mit der sie im Zuschauerraum der Verhandlung gefolgt war, ihre namenlose Freude bei der überraschenden Wendung der Sache, und wiederholte immer wieder, daß der liebe Gott ihre innigen Gebete erhört und durch die Sonne die Wahrheit an den Tag gebracht habe. Sie pries den ehrenhaften Herrn Wingerow wie auch die andern Entlastungszeugen, war voll Lobes über den wohlwollenden Amtsrichter und fragte immer wieder, was denn der freundliche Herr Marie beim Abschied zugelüftet habe, ohne aber eine andere Antwort von der selig vor sich hinlächelnden Tochter zu erhalten, als: „Noch heute wird Dir alles klar, liebes Mütterchen — vielleicht in wenigen Stunden schon!“

Und Frau Katharinas Geduld wurde auf keine allzu harte Probe gestellt. Es waren kaum zwei Stunden vergangen, seitdem die Frauen wieder in ihrem Heim weilten, das ihnen jetzt wieder so traute und lieb wie ehedem erschien, als eine der Badnerinnen meldete, daß ein vornehm aussehender Herr Frau Katharina Weller und ihre Tochter zu sprechen wünsche. Zu ihrer Überraschung erkannte Frau Katharina in dem gleich darauf Eintretenden den jungen Amtsrichter, der die heutige Sitzung geleitet hatte, und ihr Erstaunen wuchs noch, als der Besucher ihre wie von Purpurglut übergossene Marie auf das herzlichste wie ein intimer Bekannter begrüßte und sich dann an sie, die Mutter, mit der Frage wendete, ob sie die Witwe des in dem kleinen Amtstädtchen K. vor fast zwanzig Jahren verstorbenen Ranzleirats Weller sei. Auf ihre Bejahung erfaßte Max Hansen ihre Hand und sagte:

„Ihrem seligen Herrn Gemahl habe ich alles zu verdanken, verehrte Frau, ohne ihn wäre ich nicht mehr am Leben! Ich bin der Knabe, den der todesmutige Mann vor dem Ertrinken gerettet hat. Und wie der Vater mir das Dasein erhielt, hat seine Tochter, Ihre Marie, mir dieses Daseins höchstes Glück, ihre Liebe, geschenkt. Wie kann ich des Vaters edle Tat anders vergelten, als daß ich mich für die Zukunft ganz den Seinen weihen! In herzlichster Liebe werde ich um die Hand Mariens — machen Sie uns durch Ihre Einwilligung glücklich!“

Jetzt ging der guten Frau Katharina ein Licht auf; jetzt wußte sie, was ihr geliebtes Kind innerlich am schwersten bedrückt hatte. Es war aber zu viel des Glücks, das auf sie einstürmte. Die schwere Prüfung, die das Schicksal über sie verhängt, hatte sie mit starkem Geiste und innigem Gottvertrauen ertragen, die Freunde überwältigte sie und raubte ihr die Fassung. Weinend schloß sie ihre geliebte Marie in die Arme und führte sie dem glücklich lächelnden Manne zu. Und, als wolle sie daran erinnern, daß ihr all das Glück zu danken sei, durchbrach jetzt die Sonne das Nebelgewölk des Wintertages und fiel

in breiten Strahlen auf die Gruppe der sich liebend umarmenden drei Menschen — eine freundliche Verheißung zukünftigen wolkenlosen Erdenglücks.

Noch eine Überraschung stand den Glücklichen bevor. Vor dem Hause fuhr ein Wagen an und in eigener Person entstieg demselben die früheren Chefs Mariens, die Herren Markwell und Hirt, die Fräulein Marie Lindner zu sprechen begehrten. In Gegenwart der Mutter und ihres Bräutigams empfing Marie die beiden Herren. Sie waren gekommen, um, wie der korrekte Herr Markwell erklärte, ihr tiefstes Bedauern über den beklagenswerten Irrtum, in dem sie befangen gewesen, auszudrücken und das, was Marie unschuldigerweise erlitten hatte, einigermaßen wieder gutzumachen. So boten sie ihr die früher innegehabte Stellung in ihrem Geschäft mit an-

„Marieliese.“

Roman von Anna v. Panhans.

Mit dem Abdruck dieses interessanten, spannenden Werkes beginnen wir in nächster Nummer unserer Unterhaltungs-Beilage „Gebirgs-Blüten.“

Hochachtungsvoll

Redaktion und Verlag der „Waldenburger Zeitung.“

sehnlich erhöhtem Gehalt wieder an und wollten, wie Herr Hirt launig bemerkte, ihre liebe Directrice sofort mitnehmen und in feierlichem Aufzuge wieder in ihr Haus einführen, damit vor aller Welt die Ehre ihres Namens wieder vollständig hergestellt werde. Die also Geehrte dankte den Herren in herzlichster Weise und erklärte denselben, daß sie ihren früheren Posten allerdings wieder antreten wolle, um ihnen, den gegen sie immer so wohlwollenden Chefs, zu zeigen, daß sie sich durch das, was geschehen, keineswegs gekränkt fühle, daß aber ihres Bleibens im Hause Markwell u. Hirt nicht von Dauer sein werde. Damit stellte sie den überraschten Herren ihren Bräutigam, Herrn Amtsrichter Hansen, vor, und hat schelmisch lächelnd, ihr in Anbetracht dessen, daß die Verlobung erst vor einer Stunde geschlossen worden sei, für heute nachmittag Urlaub zu gewähren. In tadellos korrekten Redewendungen stattete der sadengrade Herr Markwell seine Glückwünsche ab, während Herr Hirt den beiden kräftig die Hände schüttelte und zu dem Bräutigam gewendet bemerkte:

„Kuriose Leute seid ihr Herren vom Gericht! Erst sprechen Sie die Angeklagte frei und gleich darauf nehmen Sie sie wieder gefangen und behalten sie lebenslanglich. Na — ich gratuliere zu Ihrem Geschmaß, Verehrtester!“

Es bleibt nur noch zu erzählen, daß das vom Gericht eingeleitete Verfahren gegen Elfriede Restner und ihre Eltern alles bestätigte, was Elfriede in der ersten Verwirrung eingestanden hatte. Wegen fortgesetztem Diebstahl, Untreue und falscher Anschuldigung wurde die Schuldige zu einer empfindlichen Freiheitsstrafe verurteilt; ihre Eltern trafen wegen Anstiftung zu den Vergehen und wegen Hehlerei das gleiche Schicksal.

Die in einer norddeutschen Stadt wohnenden Eltern Max Hansens waren am Anfang nicht so recht mit der Wahl ihres Sohnes einverstanden, da sie als vermögende, angesehene Leute es wohl gewünscht hätten, daß ihr Einziger in seiner Stellung eine sogenannte große Partie mache. Als sie jedoch erfuhren, daß die Erwählte die Tochter des hochherzigen Mannes war, dem ihr Sohn die Rettung aus Todesnot verdankte, gaben sie ihren Widerstand auf. Und als sie erst die anmutige Marie mit ihrem reichen Geiste und in ihrer schlichten Keinheit kennen lernten, wurden sie davon überzeugt, daß das wahre Glück ihres Max an der Seite dieses Mädchens gesichert sei, und gaben mit Freuden ihre Einwilligung zu dem Bunde.

Mit großem Gepränge wurde ein halbes Jahr nach den erzählten Ereignissen die Hochzeit des glücklichen Paares gefeiert. Sämtliche Angestellten der Firma Markwell u. Hirt waren dazu eingeladen worden, und unter den Hochzeitsgesellschaften erregte die von den Chefs als Brautgabe dargebrachte reiche Ausstattung allgemeine Bewunderung.

Selbstverständlich befand sich auch unter den Gästen Herr Franz Wingerow, den seit jenem Tage, an dem sein unbestechlich rechtsschaffener Sinn die Wahrheit offenbarte und alles zur glücklichen Lösung brachte, eine herzliche Freundschaft mit dem glücklichen Paare verband. Ueber seine frühere Schwärmerie zu Marie schien sich der gute Herr Wingerow getröstet zu haben, denn während des Hochzeitsmahles machte er seiner Tischdame, der Nachfolgerin Mariens im Geschäft, einer reizenden Brünnette mit lustigen Haselnüssen, auf Tod und Leben den Hof, so daß zu befürchten steht, daß er eines schönen Tages wieder in das Extrakontor des Chefs geschieden wird, um dort, um mit Herrn Markwell zu reden, wegen unerlaubter Anknüpfung intimer Beziehungen zum weiblichen Personal ins Gebet genommen zu werden. Hoffen wir, daß dann die Sache für alle Beteiligten befriedigender ausgeht, wie das letztemal.

— E n d e. —

Das Weihnachtslied.

Skizze von M. Franz.

Nachdruck verboten.

Gr. — Wer hatte eigentlich die Melodie in das Haus getragen? Niemand wußte es. Vielleicht war es ein kleines Botenmädchen gewesen, das mit irgend einem Auftrag die Treppe hinaufgestiegen war, das Herz voll sonniger Hoffnungen, — vielleicht auch eine alte Bettlerin, die es vor sich hinsummte, das Lied, um das Dunkel ihres Herzens noch mehr zu empfinden beim Sich-Erinnern verfloßener lichter Tage.

Aber — gleichviel — es war drinnen im Haus, und zwar war es mit seinen feinen Silberflügeln hoch, hoch oben in die große Fabrikhalle geschwebt. Hunderte von Händen waren hier tätig — nein, nicht nur tätig, sie hasteten, flogen, während die müden Augen von Zeit zu Zeit über die Beize von Gegenständen glitten, die alle, alle noch bis zum Fest fertiggemacht, verpackt und abgepackt werden mußten! Oh, das gab wieder Überstunden — und man war doch schon so müde, so tatenlos! Und gleichmütig schafften die Hände — eine jede die ihr zugewiesene Arbeit.

Da war es gekommen! Niemand hatte es bemerkt! In der einen Ecke des großen Saales verschürrte die kleine Packerin ein Paket nach dem andern — und plötzlich summte sie die alte Weihnachtsmelodie vor sich hin — nur ganz leise, denn sie war sehr müde. — Die Nachbarin, eine blasse, hochaufgeschossene Arbeiterin, verzog ein wenig den Mund und sagte: „Nanu?“ — Aber es war, als sei die kleine Packerin erst gerade dadurch sich bewußt geworden, daß sie summte, denn nun sang sie sogar ganz leise die Worte — und von Vers zu Vers wurde das Lied vernehmlicher.

Man konnte — und merkte nicht, daß man den Rücken straffte, daß die Hände plötzlich zielbewußter schafften, wie angeleitet durch den Blick nach vorwärts in die Ferne! Bis plötzlich ein hübsches, blondes Mädchen jählings beide Arme ausbreitete und rief: „Kinder — jetzt wollen wir mal arbeiten wie mit Dampf! Je eher wir mit all dem Kram fertig werden, desto eher gibt es Feiertage! Suchte — Feiertage!“

Und lachend griffen die hundert Hände zu — hatte die Arbeit vorhin Gassenflügel gehabt — jetzt hatte sie Schwalbenflügel! Und dabei waren jetzt die Wangen nicht mehr blaß — und die Augen glänzten — und klein und kleiner wurde der Berg von Gegenständen, er schrak zusammen wie ein Schneemann in der Märzsonne! —

Aber das Weihnachtslied war darum noch nicht fertig mit seiner Mission. Es klag die Treppe hinauf und erfaßte gerade den „Stift“, der im Begriff war, die Treppen zu betreten. Ohne acht auf die Situation blüffte er es hell vor sich hin und steckte die roten Hände in die Taschen der sadenschneidigen Hose.

Die Schreiber und Buchhalter blickten mürrisch von ihren Säßen und Berechnungen auf — dann sah einer den andern an ob der Frechheit des Stiftes — bis sie plötzlich einander zusahen. Ja — richtig — Weihnachtslied war ja vor der Tür! Daß man das auch nur für einen Augenblick hatte aus den Gedanken lassen können.

Da klingelte der Chef von nebenan — — — dreimal — das galt dem „Stift“. Mit langen Säßen eilte der — und wußte gar nicht, warum der ernste, granthäutige Herr ihn so sprachlos anstarrte — warum die Stenographin, ganz rot vor unterdrücktem Lachen, beinahe ihren Bleistift zerbiß.

„Na?“ — Es war dasselbe Wort, das eben im Arbeitsaal gefallen war — — — da hielt sich der Junge erschrocken den Mund zu.

Der Chef legte die Feder beiseite. „Du bist erst vierzehn Tage hier, mein Sohn — wenn Du Dich

Dauer nicht zwei Parteien nebeneinander und gegen- einander stehen können, die ihre Wähler aus dem glei- chen Reservoir zögen. Abg. Seile begrüßte es, daß Minister Hamm die Einheit Deutschlands als die oberste Voraussetzung für das politische Leben erklärt habe. Er führte aus, daß Preußen für die Reichspolitik eine schwerere Belastung bedeute als Bayern. Reichsminister a. D. Götthein wandte sich gegen die Verhinderung Preußens und erklärte, durch Schaffung von Wirtschafts- provinzen werde die Reichseinheit gefährdet. Dann sprach

Reichsminister Dr. Geßler über Wehrfragen.

Er führte aus:

In einer Zeit, in der Altes und Neues mit seinen Fehlern und Vorzügen aufeinander stößt, wäre es mir lieb, wenn mir klar gesagt würde, wie man sich in der Partei das Heer denkt, was man sich hinter dem Wort Demokratisierung des Heeres vorstellt. Hinter diesem Wort verbirgt sich nichts anderes als eine In- teressenpolitik, und der Verbandsgedanke ist auf dem Wege, den Staatsgedanken zu töten. Soll man die Zusammenfassung des Offizierkorps jedesmal ändern, wenn sich die Zusammenfassung des Reichstages ändert? Das Heer muß unpolitisch bleiben, sonst kann es seine Aufgaben nicht erfüllen und wird bald das, was man eine Prätorianergarde nennt. Ein solches Heer wird dem folgen, der ihm eine Idee gibt. Es muß das Ziel bestehen, in der Befestigung der Offiziersstellen liberal zu sein. Andererseits muß verlangt werden, daß niemand einen Posten annimmt, der ihn nicht aus innerer Über- zeugung ausfüllen kann. Ein großer Mangel liegt darin, daß das Offizierkorps fürs erste durch mangelnde Vorbildung noch auf sich selbst gestellt ist. Hier muß Abhilfe geschaffen werden.

Voraussetzung für den Eintritt in das Heer wird künf- tig das Reifezeugnis eines Mittelschülers sein. Während der ersten beiden Jahre soll den Soldaten Gelegenheit gegeben werden, sich soweit vorzubilden, daß sie zum Besuch der Offizierskurse befähigt sind. Unsere Reichs- wehr ist in der Zahl begrenzt, aber sie ist im Material gut. Davon zeugen besonders die Verbände, die im Osten an der Grenze stehen. Sie zeugen davon, daß man 100 000 Mann Soldaten nicht nach der Zahl allein werten darf.

Ein Heer mit Streikrecht lehne ich ab.

Ein politisierendes Heer ist für uns eine Unmöglichkeit. Die kurzen Ausführungen des Reichswehrministers lösten lebhaften Beifall aus. Eine nicht minder leb- hafte Aussprache folgte. Rittmeister-Bayern gab dem Bedenken Ausdruck, ob nicht zum zweiten Male ein Reichswehrminister getauft werden könnte. Er wies auf die Gefahr hin, daß die Waffen in den Händen der Feinde der Republik seien und forderte Befestigung der Gefinnungsschnäffeln, die in der republikani- schen Reichswehr gerade gegen republikanisch Ge- sinnte gerichtet werde. Man wolle dem Reichswehr- minister gerne den Rücken stärken, aber man muß von ihm über diese Fragen Aufklärung verlangen.

Reichswehrminister Dr. Geßler antwortete sofort: Mit dauernder Verdächtigung des Offizierkorps erreicht man es nicht, das Vertrauen zum Heere zu stärken.

Die Praxis bei der Auslese, die Frage der Zivil- kommissionäre muß man einmal sachlich durchdenken, um zu ihrer Unmöglichkeit zu kommen. Bisher einmal einen Gehalt gemacht, als das Recht gebengt. Im Reichstag werde ich über meine Amtsführung Rechenschaft geben. Freundesrat nehme ich gern an, aber die Verantwortung trage ich und teile sie mit niemandem, nicht mit einem General und nicht mit einer Orts- gruppe. Diese Frage möge von den Parteifreunden in einem Ausschuss studiert werden, aber der Ausschuss darf niemals eine Kontrollinstanz des Ministers wer- den, Das wäre undemokratisch. (Stürmische Zu- stimmung.)

Lenauer wendet sich gegen die kassierten Ab- schließung, die im Offizierkorps wieder einreißt und den einfachen Mann mißtrauisch und der Agitation von links zugänglich macht. Das Heer müsse ein Volkshaus werden.

Reichsminister Koch fordert praktische Aufbau- politik. Aus dem Parlament des Redens muß ein Parlament des Handelns werden.

Unter stürmischem Beifall fordert der Minister gegen- über dem Redebot der Entente absolute Redefreiheit deutscher Minister in deutschen Ländern. Mit der deutschen Volkspartei könne man zurzeit wohl einen Schritt zusammengehen, wenn auch eine Heirat noch nicht am Platze sei. Zweifelslos werde die Deutsche Volkspartei ihre zwi- spaltige Politik in der Regierung und im Lande auf die Dauer nicht aufrecht erhalten können. Die Deutsche Volkspartei habe zunächst die Entscheidung in dieser Frage, der wir klüß bis ans Herz gegenüberstehen. (Lebhafte Zustimmung.) Ebenso sei es Aufgabe der Sozialdemokratie, sich von der Phrasen- politik wieder freizumachen oder sich selbst das Grab zu graben. Die wichtigste Frage sei die Außenpolitik. Der Friedensvertrag habe schuld an unserer Not. Ihm gegenüber gebe es kein demütigtes Unterwerfen. (Stürmischer Beifall.)

In seinem Schlusswort wendet sich Dr. Petersen gegen die Engherzigkeit der Parteien von rechts und links, die Unterschiede der Konfession, der Klassen- zugehörigkeit und der gesellschaftlichen Zugehörigkeit machen, während die Demokratische Partei eintritt für Duldsamkeit und gegenseitiges Ver- stehen. Mit Toleranz und Großzügigkeit allein kann man das neue demokratische und liberale Deutsch- land aufbauen.

Danach nahm der Parteitag

Abstimmungen über die Anträge

vor. Angenommen wurde ein Antrag, wonach der Parteitag die Ausführungen des Ministers Geßler billigt und die anderen Anträge über die Reichs- wehr für erledigt erklärt. Der Reichstagsfraktion wurden Anträge übermittelt, dahin zu wirken, einen Gedenktag an die Verleumdung der Reichsver- fassung und einen Feiertag zur Erinnerung an die Reichsgründung einzuführen. Einstimmig an- genommen wird der Antrag Bremen, in den Vorder- grund der politischen Tätigkeit die Pflege des nationalen Gedankens zu stellen, die Ver-

einigung Deutsch-Oesterreichs mit dem Reich zu betreiben, die Unerträglichkeiten des Versailler Friedensvertrages auf dem Wege der Verhandlungen zu beseitigen und im Reichstage die Vorbedingungen wirtschaftlicher und politischer Art für die Vereinigung aller deut- schen Stämme im gemeinsamen Vaterlande schleunigt zu beraten. Einstimmig wurde auch der Antrag Dort- mund angenommen. Der Antrag stellt sich auf den Boden der von Dr. Petersen kundgegebenen Grund- sätze. Ferner wurde ein Frauenantrag gegen die schwarzen Truppen und die Bordelle im besetzten Gebiet angenommen. Ein Antrag auf Än- derung des Namens der Partei wurde durch Über- gang zur Tagesordnung erledigt. Einstim- mig angenommen wurde ein Frauenantrag, der im Dienste des Auswärtigen Amtes die Beschäftigung von Frauen fordert, mit der Aufgabe, die Beziehungen zu den Frauen im Ausland zu pflegen.

Letzte Provinz-Notiz.

Görlitz. Der Hauslehrer Bismarcks gestorben. Hier ist im Alter von 86 Jahren Pastor Braune, der langjährige Hauslehrer der Kinder Bismarcks gestor- ben. Er hat erst kürzlich im Verlage von Teubner seine geschichtlich sehr interessanten Aufzeichnungen veröffentlicht.

Bunte Chronik.

Der barlose Arzt.

„Ärzte dürfen keinen Bart tragen.“ Diese Forde- rung stellte der Direktor des Pariser Pasteur-Instituts Dr. Roux in einem Vortrag auf, in dem er die Notwendigkeit der Hygiene im alltäglichen Leben betonte. „Jeder Bart ist ein bedrohlicher Überträger von Krankheitsstoffen und deshalb für den Patienten eine Gefahr. Die Ärzte nehmen auch nicht genügend Rücksicht, wenn sie von einem Kranken zum anderen gehen, und müssen strengere Vorsichtsmaßnahmen anwenden.“ Roux ist überhaupt entsetzt über den Mangel an Hygiene, der in ganz Frankreich herrscht. „Frankreich mordet sich selbst, indem es die Hygiene vernachlässigt“, sagt er. „Hygiene muß überall angewendet werden. Auf dem Lande in der frischen Luft der Felder können die Menschen ohne Hygiene auskommen, aber in unsern mit Menschen überhäufteten Städten, die von Gas und Rauch vergiftet sind, in unsern kellerähn- lichen Häusern, in unsern vollgepfropften Straßen- bahnen müssen wir Hygiene haben oder sterben.“ Und er schloß mit der traurigen Frage: „Warum wird die Hygiene gerade in dem Lande so gering geachtet, von dem sie ihren Ursprung genommen hat?“

Wettervorhersage für den 14. Dezember:
Frohwitter.

Trud u. Verlag Ferdinand Domel's Erben
(Geschäftsleitung: O. Dietrich). — Verantwortlich
für die Schriftleitung: W. M. A. N. S. für Redakteur und
Inserate: G. Anders, sämtlich in Waldenburg.

Statt Karten.

Für die wohlthuenden Beweise herzlicher Teil- nahme, welche uns durch Wort und Schrift bei dem Hinscheiden unserer teuren Entschlafenen entgegen- gebracht wurden, sowie für die kostbaren Kranz- spenden sprechen wir allen auf diesem Wege unseren tiefgefühltesten Dank aus.

Waldenburg, den 12. Dezember 1920.

Familie Otto Steege,
Familie Max Eichholz,
Paul und Carl Urban.

Danksagung.

Für die vielen Beweise der Liebe und Teilnahme bei der Beerdigung unseres lieben Sohnes und Bruders

Otto Bartsch

sagen wir allen auf diesem Wege unseren herzlichsten Dank. Insbesondere danken wir Herrn Pastor prim. Horter für die trostreichen Worte am Grabe des Entschlafenen, sowie den Ehrenjungfrauen, Verwandten, Hausbewohnern, Freunden und Bekannten für das zahlreiche Grabgeleit und die schönen Kranzspenden. Allen, allen ein herzliches „Gott vergelt's!“

Die trauernden Eltern und Geschwister.
Martha Rösner, als Braut.

Möbliertes Zimmer,

möglichst mit elektr. Licht und Heizofen versehen, da selbiges auch als Schreibstube mit Telefon benutzt werden soll, per 1. Januar 1921 gesucht.

Gest. Angebote beordert unter Z. 1921 die Geschäfts- stelle dieser Zeitung.

Möbl. Zimmer Größere Puppe

für 2 Herren per bald ob. später mit Kleider, jedoch ohne Stof, und ein kleines Baby zu ver- kaufen Ring Nr. 13, IV., z.

Das beste
Nähmaschinen-
Öel

auch für Fahrräder,
Zentrifugen usw.,

nur ganz
weiß,

von 1 Mark an

empfiehlt

R. Matusche,
Waldenburg,
Töpferstraße 7.

Brennholz

bestehend aus Kernwalzen von Kleber, Rinde u. Äste, ca. 1/2 m lang, 7-8 cm stark, ist ein Posten im ganzen oder meterweise zu verkaufen.

Auf Wunsch franko Haus.
Säbholzfabrik Dittersbach

Tragende Stule,

Schwarzbrauner, wegen Mangel an Platz zu verkaufen. Näheres Auenstraße 7 b, i. Seifengeschäft.

Empfehle:
Kostümstoffe,
Alcederstoffe,
Schürzenstoffe,
sowie
fertige Schürzen.
Else Bote,
Brangelstraße Nr. 2.

Ein Paar neue, hohe
Damenstühle (Handarbeit) für starken Gebrauch preiswert zu verkaufen
Dittersbach, Feldstr. 5, part.

Starke
Kraut- und Gurken-Tonnen
hat abzugeben Vorpostengeschäft
H. Konrad, vorm. Anna Stolz.

Ein Klavier
preiswert zu verkaufen. Zu er- fragen in der Geschäftsst. d. Ztg.

Kloster - Werke
zu kaufen gesucht.
Off. unter A. Z. 23788 an die Geschäftsstelle dieser Zeitung.

Ein Schülerpult,
ein Dreirad
zu verkaufen. Auskunft erteilt die Geschäftsstelle dieser Zeitung.

Kleine Anzeigen
haben in der „Waldenburger Zeitung“ den größten Erfolg!

1/1 und 1/2
Geringsonnen
kaufen

Gustav Seeliger, G. m. b. H.
Zwei guterhalt. Kummel-
Kutschgeschirre,
sowie ein Spazierschlitten
zu kaufen gesucht.
Offerten unter K. O. in die Geschäftsstelle dieser Zeitung.

Geldsuchende!

Perf. aller Stände erh. Darlehen in beliebiger Höhe, Kautionsf., auch monatl. gezahlt. Realit. von Hypothek. Lu. H., Gutsankäufe etc., schnelle, prompte Erledig., gute Beding. Diskr. zugeh. 1 Mark Rückporto erwünscht.
A. Kelduck, Breslau VI, Leuthenstraße 10.

Einen Antiker

gut. Bierdepfeger, stell. fof. ein
Karl Berner & Sohn,
Ober Waldenburg.

Schneiderin
ins Haus

f. einige Wochen, bald ob. später gesucht. Gest. Angeb. m. Preis- angabe unter B. 100 an die Geschäftsstelle dieser Zeitung.

Frau oder Mädchen
zur Aushilfe bald gesucht
Friedländer Str. 21, I.

Fräulein

als Schreibhilfe und zum Bed. der Rundschau für sofort oder Neujahr gesucht.
Karl Berner & Sohn,
Ober Waldenburg.

Hierzu eine Beilage und das Unterhaltungs-Beiblatt „Gebirgsblüthen“.